

# SPIEGLER

Nr. 22

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1902

## Peter Nockler.

Die Geschichte eines Schneiders von Wilhelm Holzamer.

**G**in Schneider, sag' ich, ist immer ein guter Kerl. Einer, der's nicht gewesen wäre, ist mir noch nicht begegnet. Sollt's aber doch einmal geschehen sein, muß ich das als Ausnahme bezeichnen. Und ich bleibe dabei — ein Schneider, sag' ich, ist immer ein guter Kerl.

Ich habe darüber nachgedacht, warum? Es ist so leicht nicht, das zu ergründen. Vielleicht weil ihm das Herz wächst bei der Arbeit. Wenn er mit seiner Scheere so in's Zeug schneidet, thut ihm die Seele weh. Und damit nicht genug — Fezen um Fezen versteckst er mit seiner Nadel, daß ihn ein Erbarmen ankommen muß.

Es könnte auch dies sein: er kann nicht gut reden bei der Arbeit, er spart sich seine Sprüche lieber draußen auf —, denn geht's Reden an, hört die Arbeit auf. Und der Sonntag läßt sich nicht aufhalten und rückt näher heran, und Graf und Kutscher will sich da fein machen. Von der Scheere, die beim Reden neben 'naus, der Nadel, die in den Finger geht, nicht zu sprechen.

Der tiefste und tristigste Grund dürfte aber der sein: ein Schneider verfällt nicht mit dem Leben. Auch das hat ihn sein Beruf gelehrt. Er weiß, Alles, was anzuseinden ist, ist auch wieder zusammenzubringen. Er weiß, wie breit und dünn und flach etwas liegen mag, es ist ein Ganzes daraus zu machen. Er weiß, Allem ist Form zu geben und Façon im Leben, und Stichelschädel um Stichelschädel, das giebt eine Naht, und Stückelchen um Stückelchen das giebt einen Frack. Und er weiß, wo's 'mal nicht recht will und eine Falte ist, da zieht man ein wenig und zupft zurecht, und hilft das nicht, macht man sich mit dem Bügeleisen drüber her, falt erst, und wenn's nicht fruchtet, warm, und ist auch die Gewalt nicht ausreichend, giebt man sich eben drein und legt Watte unter, und man hat's schließlich doch bezwungen. Oder wenigstens, man ist zu seinem Ziele gekommen. Zu seinem Ziel

kommt der Schneider immer, er ist ein Aufbauer. Und er glaubt an sein Ziel. Und ist etwas ganz und gar verschüttet, und will die Hose garnicht

dem Leben und schent keinen Umweg und Umstand, Alles glatt und rund zu bringen. Und glatt und rund, das ist ihm die Haupfsache — und gar oft verdecken gerade Achseln schiefen Schnütern. Aber das ist gut so, es muß nicht Alles nach außen gehängt werden zu aller Leute Aublick; es geht auch so.

Das, denk' ich mir, legt sein Geschäft in den Schneider, es wächst mit ihm und bleibt mit ihm verwachsen, so sehr, daß er ohne das garnicht zu denken wäre.

Drum sag' ich: Ein Schneider ist immer ein guter Kerl.

Ein recht guter aber war der Peter Nockler daheim, der schon beinahe grau war, als ich meine fünfzehn, sechzehn zählte, und heute erst recht ein weißes Männchen ist. immer noch mit demselben vergriffenen Stulpkäppchen, das anno dazumal wohl mit Silber und Gold gestickt war und auch ein grünes oder rothes Quätschen gehabt hatte, immer noch mit der halblangen gelben Rohrpfeife und dem dicken braunkrustigen Pfeifenkopf. Und immer noch mit dem gutmütigen Blick, trotz der großen Stahlbrille, und dem gütigen Lächeln um die Lippen, die fast nie ein hartes Wort gesagt, die sicher nie einen verdammten haben. Kein „Ideal“, aber der Peter Nockler. Er macht seine Witze und Schurren und lächelt still zu ihrer Bedenklichkeit, wenn's gerade eine ist. Auch zu Lügen versteht er — und er verstand es einstmals wohl noch besser —, wenn er eine Arbeit nicht zur rechten Zeit gefertigt hat, aus dem off, und ist ihm ein Stück mißratzen, und sieht er das gleich ganz deutlich selber ein, hat er hundert Wörter und macht den Leuten immer ein Wippchen vor. Und seine Kleider zwinkern hinter der Brille, und er geht heim und klümpert mit dem Geld im Sack. Auch sein Schöppchen trinkt der Peter Nockler gern, und er trinkt auch 'mal eins mehr. Er hat gewiß seine Lustigkeiten, die Fastnacht macht er mit, und auch zur



Vesperpause. Gemalt von Robert Kocher.

sich, irgendwo giebt's noch ein Mittelchen, ihr noch zu helfen, und giebt's das auch nicht mehr, thät's eine gute Nede.

Also bleibt der Schneider gelassen und gewappnet und voller Zuversicht. Er zerfällt nicht mit sich und

leim zwinkern hinter der Brille, und er geht heim und klümpert mit dem Geld im Sack. Auch sein Schöppchen trinkt der Peter Nockler gern, und er trinkt auch 'mal eins mehr. Er hat gewiß seine Lustigkeiten, die Fastnacht macht er mit, und auch zur

Kirchweihzeit brüden ihn die Sorgen nicht gar zu sehr. Er ist eben ein rechter Sohn seiner Heimat. Mit den Jahren ist Alles ein wenig „kunzathmiger“ bei ihm geworden, wie er selbst sagt. Und freilich ist auch zu sagen, daß er so recht leicht und unsoß doch eigentlich nicht war. Dafür hat ihn das Leben zu früh am Krägen gefaßt und festgehalten. Und schling er 'mal über die Strange, war's hauptsächlich, weil ihm etwas über den Kopf wuchs, wenn ihm Mühen und Strampeln nichts mehr half.

„Und's war auch so gut,“ meint er noch heut. „Es hat mich vor'm Aufhängen bewahrt. Und das wär' doch der allergrößte Unsum gewesen, den Haben und Ageben auch noch den Spatz mit einem dürren Schneider zu verderben.“

Aber ein paarmal wär's ihm doch nahe d'rang gewesen, und er habe sich den Strick schon losen wollen. Doch hab' er sich gefunden.

„Ein Seher hat sein Bündelchen im Leben. Den Guten macht's das Leben so, dem Anderen so. Da muß man's tragen, wenn's Einen grad' 'mal ein bisschen mehr den Buckel drückt.“

So hat sich der Peter Kochler durch's Leben geholfen. Und er ist nicht schlecht dabei gefahren.

Gelernt hat der Peter Kochler beim alten Michel Sieben. Es war die beste Lehre gerade nicht. Im Essen war's ein bisschen knapp. Das Gastigste war aber, daß der Peter manchmal aus der Schneiderbude hinaus in's Feld mußte, Kartoffeln hacken oder hänseln. Nicht trageu, Rüben stecken, oder auch, daß er manchmal Kindermädchen spielen müßte. Das Kinderthalten machte ihm aber gar keine Freude, und er verwünschte ein paarmal ganz für sich und auch dann und wann einmal laut den guten alten Michel Sieben, daß der noch einmal geheiratet hätte und noch dazu so eine junge Frau. Und er verwünschte die junge Frau von Herzen mit.

Als er einmal die Milchflasche zerbrochen und das Kind zu sehr gewiegt hatte und die Milch hatte überoden lassen, fahren ihn von der Meisterin ein paar Donnerkratzer und Gels- und Schafskäpfle an den Kopf. Und als ihm 'mal der Reisefesen nachging, aber nicht trug, machte er der Meisterin eine Rose und stredde ihr die Zunge herums. Von da an hatte er's bei der Meisterin total versäumt. Der Meister hielt ihm ein paarmal rechts und links hinter die Ohren, daß ihm Hören und Sehen verging. Das war nicht das Schlimmste. Einmal schloß es mit Grazie — denn der Michel Sieben war ein Schneider! — und der Peter, obgleich er den öppheitlichen Werth solches Ohreigens noch nicht voll zu würdigen gelernt hatte, nahm's mit eisigem Reipell hin und rieb's als tapferer Schneider tapfer ein. Aber daß ihn die Meisterin von nun an bei jedem armen Schäbent fürzte und daß sein kleines Stückchen Fleisch jedesmal auch noch einen Knochen enthielt, das schwerte ihn bitter. Aber er hielt's aus. Auch seine Lieberzeit hielt er aus, und die dauerte noch zwei geschlagene Jahre. Denn weil er ein armer Lenzel von Hans aus war, mußte er für seine Lehre einstecken und dem Michel Sieben als Gejelle gegen freie Lust arbeiten. Ja, er that's, und als er nach Ablauf seiner Zeit in die Fremde ging, spied er gut vom Meister und auch von der Meisterin, deren Gang er sich in der letzten Zeit auch besonders dadurch erworben hatte, daß er den kleinen Michel, der nur schon ziemlich hören zerräß, aus abgelegten Almenden des Baiers die schönsten neuen Knöderle. Das hatte der Meisterin die einzige Verfolgung abgetragen.

Am Abschiedsmorgen stellte sich der alte holze Michel Sieben sehr vornehm vor den Peter hin, prahlte seine grauen Bartstielecken zärtlich und sein, thießte seine dünnen Haare mit flauschen fingerum zum Schädel und sagte:

„Du gehst jetzt in die Fremde, Peter. Du siehst Deinem Meister für die Rose, die er mit Dir gehabt hat, danken. Du wirst ein braver Schneider sein, fleißig und tüchtig und Deinem Meister Ehre machen. Du hast was bei mir gelernt und ich sage zu dir Stolz auf Dich. Und wenn Du nach Salzburg wiederkommst — wer was lernen will, darf nicht nur her' und morgen in die Fremde

gehen — wenn Du nach Jahren wieder kommst und bist geworden, wie ich mir's denke, Peter, und ich lebe noch, sollst Du mir willkommen sein. Das sag' ich Dir zum Abschied, Peter, und nun geh' mit Gott! Gott segne das ehrsame Handwerk!“

Ordentlich weich war's dem guten Peter um's Herz geworden. Ordentlich gerührt war er und in den Wimpern preßten sich ein paar Thränen und in der Kehle stak ihm ein Schluchzen.

„Fort — in die Fremde!“ sprach's auf einmal gewichtig in ihm. „Wie wird Dir's gehen, Peter?“

Er hätte gleich dableiben mögen. Aber er erinnerte sich. Einen tüchtigen Stur kostete es ihn schon.

Und dann tröstete er auf der Pariser Straße hin, nach Mainz zu. Er sah nicht um. Als ob ihm was zurückziehen könnte, wenn er's hätte. Nur dranzen am letzten Haus kommt' er's doch nicht über sich bringen. Wenn er 'mal um die Ecke wäre, würde er sein Dorf nicht mehr sehen.

Sein Dorf! Was ihm jetzt nicht Alles einfiel. Gassen auf, Gassen ab ging sein Sinn. Dies Haus und dies Haus. Und die und die Menschen. Nicht siebere als der Michel Sieben und die Meisterin und die Kinder. Dann seine paar Freunde. Der Eine war ja um auch schon draußen in der Welt. Fremd! In der Fremde!

Es lag ihm schwer auf dem Herzen.

Und wenn er um die Biegung wäre, würde er sein Dorf nicht mehr sehen, die Kirche nicht, die Straße nicht, nicht das Haus vom Meister Michel Sieben und die Schmiede mit den drei großen Hufeisen, die herausgingen, und nicht die weiße Birke und den großen dunklen Zypressenbaum in Doktor Wagner's Garten.

Und er sah noch 'mal um.

Da lag die Straße, wie sie alle Tage gelegen hatte, nicht feierlich und nicht traurig. Da gingen die Menschen und Fahrwerke her und hin, der Rauch stieg aus den Schornsteinen und verschwieg — wie alle Tage.

Nichts war verändert, und doch war Einer gegangen eben, der so lange dazu gehört hatte, zu all dem, das da vor ihm lag, und selbst ein Theil davon war. Und um war doch keine Lücke.

Der Peter fühlte das. Keine Lücke, nichts mehr, nichts weniger, der gleiche Gang wie alle Tage. Was lag an dem Einen! Und doch — es war sein Dorf. Stärker als je fühlte er das: sein Dorf!

Da mußte er sich wieder einen Rück geben. Er ging ein paar Schritte in Sinnen. Dann pfiff er sich ein unnteres Liedchen. Und als er drunten in der Kälde war, da fühlte er sich richtig stark und fest. Und er konnte was zum „Abschied“ singen, es würde ihm nichts thun. Er sang fast freudig, mehr fest als gerührt:

„So ist denn wohl, du stilles Haus,  
Wir ziehn betrübt von dir hinaus.  
Wir ziehn betrübt und traurig fort,  
Roch unbekümmert, an welchen Ort.“

\* \* \*

Gleich in Mainz hatte der Peter eine Stelle gefunden. In einem Hinterhaus, droben im vierten Stock, hatte der neue Meister seine „Wutis“. Und der Peter lag um da oben und nähte so fleißig und stark er nur konnte. Denn einmal, er wollte ja ein tüchtiger Schneider werden und dem Michel Sieben Ehre machen. Und dann, er mußte das Geld für sein Logis, das ihm sehr viel vorkam, obgleich er nur ein einges Mausardenstückchen in einem engen Säckchen bewohnte, und sein Losigeld allzödiglich tüchtig zusammenbringen, und er wollte ja noch ein paar Krenzer für ein Schöppchen zum Feierabend übrig behalten.

Und so nähte der Peter in der Schneiderbuite oben im vierten Stock stark und fleißig.

Er nahm sich gehörig zusammen, nur an seine Arbeit zu denken und keinen anderen Gedanken in sich aufzunehmen zu lassen, denn die anderen Gedanken fürchtete er. Es lag ihm so ein Druck in der Brust, in der Herzgegend knuts unten. Es war ja etwas, das heraus wollte und immer nur auf

eine Gelegenheit passte; herauszuschluchzen, müde und traurig machen. Und ein paarmal packte es den guten Peter, und die Hand sank ihm auf's Kinn und die Nadel ruhte. Da war ihm seines guten Meisters Michel Sieben geräumige Werkstatt insgesessen und der Platz, den er drin gehabt hatte. Da war der Blick auf's freie Feld gewesen bis hinunter in die Wiesen. Jeden Baum kannte er da und die Obstsorten, die drauf wuchsen. Auf dem großen, bilden dort mit dem breiten, runden Kopf: die weißen Grützäpfel, auf dem spitzen dort hinten: die gescheckten Zitronenbirnen. Rechts dort, nach der Anhöhe zu, die gewaltigen Nußbäume, und ganz da hinten die Weiden und Pappeln in den Wiesen, und zwischen denen ein heller, weißer Giebel: die Wiesennähle. Hier auf der anderen Seite aber, ganz links, daß man sich ein wenig vorbeugen müßte, um recht zu sehen, ein Stück der langen grauen Kirchhofsmauer. Und die Führwerke sah er, die hin und her gingen, die Schuttermen sah er in den weiten Getreidefeldern, ein Blitzen und Blitzen der Sersen in der hellen Sonne. Und die Abendröthe sah man, die ganz langsam, ganz leise hinter dem Hügel herausgetrocknet kam — und es war so still geworden im Feld. Dann ruhte auch er. Am Fenster stand er dann noch eine Weile, bis die Meisterin zum Abendessen rief, und blickte hinunter in's weite, stille Feld und hörte die Bänne rauschen und die Stäuze schreien.

Schön war's, mußte der Peter denken. „Am Sonntag erst mit den Kameraden durch die Wiesen hin, einen Strand am Hut und lustig! Scherze und Lieder!“

Schön war's, mußte der Peter denken.

Und er dachte darin, wie er im Holdenbüch gestanden hatte und „s' Vogelberg's Gretche“ zur Hochzeit geschossen hatte. Und er dachte dann, wie sie still den Kirchhofweg gegangen waren, da sie den Andres Görz begraben, der mit achtzehn Jahren schon hatte in's Gras beißen müssen. Er hätte wieder heimlaufen mögen in sein Dorf, so ein Heimweh hatte er. Wenn er sich nur nicht gar zu sehr schämen müßte!

Denn hier auf der Schneiderbuite war's ja öde. Wollte man nur ein Stückchen vom Himmel sehen, mußte man den Kopf weit zum Fenster hinausstrecken. Und das bischen Himmel, das man sah, war ja nie so hell und blau wie dahheim.

„Heim!“ grad heimlaufen möchte er. Aber rasch ging die Nadel wieder. Der Peter hatte sich wieder gefaßt. Und so hielt er's tapfer aus, zwang er's tapfer nieder. Ja, ein tapferer Schneider war der Peter, und er blieb, und mit der Zeit gefiel's ihm auch hier nicht ilbel.

„s' ist überall die Welt!“ tröstete er sich.

Und schließlich sah und hörte er hier und da auch Menschen, das ihn interessierte, ihm gefiel. Da war das Stadtleben mit seinen hunderttausend Abwechselungen, die Gesellschaft, das Militär — und damals waren die Österreicher noch in Mainz! Und das war eine lustige Zeit. Und da waren die Mädchen.

Auch für dies Kapitel im Leben war der Peter bald reif geworden. Es war so gekommen, er wußte selbst nicht wie. Es war ihm so angestlogen. Es war mir ein Blick gewesen, und 's war doch, als sei er aus dem Schlaf aufgeweckt worden. Es war grad, als hab' er auf einmal andere Augen bekommen. Denn ganz anders sah auf einmal die Welt aus. Es lag so was ganz Anderes in ihr, das klang und schwieg, das lockte und narrte, das kam und ging. Es war feierlich und fröhlich und still — und es war quälend und unruhig und abstoßend.

Einstmal hatte der Peter von seiner Werkstatt oben hinuntergekuckt in den Hof. Mitten in der Arbeit hatte er aufgehört, was sonst gar nicht seine Art war. Ein lustiges helles Lachen war herausgeklingt.

Er blickte hinunter — und in eben dem Augenblide entdeckte er sein Herz, er, der Schneidergeselle Peter Kochler, grad einundzwanzig Jahre und acht Monate alt.

Das Lachen klang noch einmal, und da fuhr's ihm durch alle Glieder. Von den zwei Mädchen, die da unten standen, kannte er jetzt die Lachermutter. Die kleine Schwarze war's gewesen, die mit der runden Brust und dem weißen Schürzchen.

Und dem Peter hüpfte das Herz. Thun war zum Himmelspringen oder zum Tanzen und Lachen und Jubeln und Singen und Pfeifen. So lebensfrisch war er auf einmal. So, als sei er ganz allein auf der Welt, und ihm gehöre die ganze Welt und der ganze Himmel dazu, der voller Geigen hing.

Wohl war ihm, so wie noch nie in seinem Leben. So recht ausgelassen. Aber er hielt sich ganz still.

Und auf einmal ward ihm fast ängstlich. Er guckte 'mal an sich hinunter. So in Hemdärmeln machte er keine gute Figur. Auch den Kragen hatte er an seinem Hemde offen. Und die Weste war zerrissen. Und am Ende guckte ihm auch der Elsbogen zum Hemdärmel herans.

Er trat ein einziges Bierstschrittchen vom Fenster zurück. Aber er spähte genau. Und die kleine Schwarze, sah er, schwadronierte lustig wie ein Staa, und Alles, was sie sagte, unterstrich sie ineinemfort mit den kräftigsten Hand- und Armbewegungen, und wenn das nicht reichte, stampfte sie mit dem Fuße auf, und sie schwäzte sich so ein rüherothes Köpfchen an, die Wangen glühten ihr wie mit Zinnober gestrichen, und die Haare waren ganz lose geworden und hingen über den Ohren, allerliebst verwirrt, daß nur noch die kleinen rothen Ohrläppchen unten herausspitzen könnten.

Da lachte der Peter breit mit dem ganzen Gesicht, als sei ihm eine gebratene Taube zugeslogen, und er mußte ordentlich an sich halten, daß er nicht hinauslachte und hinauswiederte wie ein Füllen, das den Halster zerrissen hat und in's Freie galoppiert.

Gleich aber schickte ihn der Meister mit der Elle ein wenig unsanft in die Seite, daß er sich rumschrie und ein ernsthaftes Gesicht machte. Er sprang auf den Tisch, schlug die Beine übereinander und nähte, ohne ein Wort zu sagen. Nur die kleine schwarze Hexe mit dem Schwadronenäulchen, den vielen Arme- und Handbewegungen und den energischen Stampfzehen stak' ihm fest und gegeißelt im Sinn. Und ob er sich auch einige Male die Nadel in den Finger stach und öfters ein ganzes Stück wieder aufstreunen mußte, er konnte sie sich nicht aus dem Kopfe schlagen.

Er konnte nicht.

Er wußte ja selbst nicht, was es war. Er fühlte nur noch eine Freude nach über ihr Lachen, über ihr Blaudern, über ihre rothen Backen, über die kleinen glühenden Ohrläppchen, die muter' in Haar noch herausgespißt hatten. Ja — auch über ihre runden Brüste, ihre weiße Schürze. Aber recht klar ward er sich nicht.

Zunächst war's nur 'mal die Neugierde: wer ist sie? Wo ist sie? Und dann gleich hinterher das Verlangen: sie 'mal sehen, 'mal sprechen, sich 'mal ein Bierstündchen vor sie stellen und ihr in's Gesicht gucken, wenn sie lustig schwäzte, und sie auch 'mal ganz gründlich betrachten und sich freuen an ihr. Weiter nichts! Und das genügte, ihn um seine Ruhe zu bringen. Es machte ihn ganz irr. Und wie er sich ganz fest zusammennehmen mußte, in seiner Arbeit nicht die reinsten Lehrbuchendummheiten zu machen, merkte er, daß es ihn sogar quälte.

Was ging ihn auf einmal das Mädchen an!

Gefallen hatt's ihm. Na ja, gefallen! Aber fertig damit, basta!

Ja — aber sehen mußte er sie doch noch 'mal. Dann würde er ganz zufrieden sein, würde er nicht mehr an sie denken. Ja, er mußte sie noch 'mal sehen.

So monologisierte es in ihm. Da hatte er wieder ein Stück verfehlt aufgenährt. Er warf geärgert die Arbeit hin.

Jetzt war er's aber satt. Was ging ihn das Mädchen an! So ein Fratz! Er war ein Narr!

Und nun machte er sich wieder vollen Ernstes an seine Arbeit und schaffte ruhiger. Aber es hielt ihn nicht. Der Meister hatte noch nicht lange die Lampe gebracht, da machte er schon Feierabend.

Er putzte sich extra auf. Ohne daß er sich's besonders vornahm. Und er ärgerte sich, daß er nicht einen besseren Anzug auf der Werkstatt hatte. Aber's war ja jetzt ziemlich düster draußen.

Er ging sehr langsam durch den Hof.

Ob das wohl ihr Küchenfenster war, davor die gelben Lebkuchen standen!?

Aber er sah Niemand. Sehr unbesiedigt trat er durch den Thorbogen auf die Gasse hinaus. Unschlüssig blieb er stehen. Er wußte nicht recht, was er thun sollte. Er ging wieder zurück und machte sich im Hofe zu schaffen. Aber er sah wieder Niemand.

Und nun ging er gar wieder hinauf in die Werkstatt. Der Meister sah ihn groß an. Aber den Peter genügte das heute nicht.

„Na?“ fragte der Meister.

„Ich arbeite wieder weiter. Will mein Stück noch fertig machen.“

Gleich stak' er wieder in seinen Arbeitskleidern. Er sprang auf den Tisch, schlug die Beine übereinander und schaffte bis in die späte Nacht.

Anderen Tags, als er kam, schritt er gravitätisch durch den Hof. Er mußte einen Eindruck machen durch eine feine, stolze Art. Er wollte keiner nachlaufen.

Aber als er zum Essen ging, suchten seine Augen schon wieder die Hinterfront des Vorberhauses ab.

Und zwischen den Lebkuchen sah er, beobachteten ihn jetzt zwei fecke Augen. Er meinte sogar ein Gesicht zu sehen, das lächelte. Aber ein bisschen spöttisch, schien's ihm. Das ärgerte ihn verdammt.

Sie sah ihm gleich den Schneider an. Sie war ein pasiges Ding.

„Puh! — ein Schneider! Und sie hüpfte wohl in ihrer Küche und machte mäh, mäh! Ein Geißbock!“

Frech war sie. Er bildete sich's ein. Aber er wollte's ihr zeigen.

Als er wieder kam nach Tisch, schritt er noch viel gravitätischer durch den Hof. Nicht rechts, nicht links sah er. Und das Hütchen hatte er ein klein wenig auf Krakehl gesetzt. Er war ganz ruhig. Ihre Art wunderte ihn. Obgleich er sie ja garnicht kannte. Was ging sie ihm an!

Ein paarmal sprang er aber doch von seiner Arbeit weg und guckte am Fenster. Als ob sie auch 'mal geguckt habe, war ihm. Und herauf zum Fenster sogar. Aber er wollte sich gewiß nichts einbilden.

Das ging so ein paar Tage ganz in der gleichen Weise. Der Peter putzte sich fein auf, ging stolz wie ein Pfau, spuckte wie ein Baron, kurz, er war ein vollendet „feiner Kerl!“

Und schließlich hatte das gewirkt. So ein Schneider versteht sich doch auf die Wirkung. Die Schwarze war richtig anders geworden. Sie lachte öfters laut und hell in ihrer Küche, daß man sie hören sollte, offenbar, sie streckte oft sogar den Kopf zwischen den Lebkuchen heraus — sie ließ sogar einmal eine alte Scherbe aus dem Fenster hinausfallen und schrie sehr durchdringlich und mehr lustig als ängstlich „ui!“, und sie machte sich auch öfter im Hof zu schaffen als früher.

Sie hatte den da oben ja noch garnicht näher kennen gelernt, wußte garnichts von ihm, so 'mal ein Blick — aber —

Es trieb doch etwas in ihr — es war ihr ja rein zum Lachen.

„Schneiderböcklein, Schneiderböcklein!“ — und sie schnalzte mit der Zunge und schuppte mit den Fingern — und derweil waren ihr die Zwiebeln mit der Butter verbrannt.

Da änderte sie rasch die Tonart: „Schneiderbod, Schneiderboc!“ Aber was half's!

Er lief ihr ja sichtlich nach. Diese Augen, wie er ihr in's Fenster guckte! Wie er ging — eins, zwei, eins, zwei. Schneiderböcklein, Schneiderböcklein!

Gott, man war doch auch nicht von Heute! Wenn man auch von „drüben“ war, wie diese eingebildeten Rheinhessen von oben herab sagten. Na

und — schon gar Mancher war ihr nachgelaufen. Aber sie wollt' grad' nicht!

Und jetzt dieser einfältige Schneidergeißbock!

Doch ja — sehen wollt' sie ihn doch einmal, was er denn für ein Kerl sei. Und wie er sich anstelle. Was er denn zu sagen wisse. (Fortsetzung folgt.)

## Zur Geschichte der Negerbefreiung.

Von Julius Dahlreich.

(Schluß.)

**S**ir wollen die Barbarei nicht schultern, die mit dem Sklavenhandel verbunden war, es genügt zu sagen, daß von allen Negern, die in Afrika gefangen wurden, um als Sklaven verkauft zu werden, nur der dritte Theil seinen letzten Bestimmungsort erreichte, zwei Drittel gingen in Afrika selbst und während des Transportes auf den Schiffen zu Grunde.

Die Nölle, welche die verschiedenen Regierungen der Vereinigten Staaten, von der Gründung der Republik bis in die Bierziger Jahre, gegenüber den Befreiungen Englands auf Unterdrückung des Sklavenhandels spielten, entsprach vollkommen der inneren Politik in Bezug auf die Sklavereifrage: die Sklaverei wurde mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln begünstigt, so daß diese Frage während Jahrzehnten die ganze innere Politik vollkommen beherrschte. Das ist erklärlich, wenn man bedenkt, daß Sklaverei nur in den Südstaaten existierte, die ärmer waren an Bevölkerung, Reichtum und Intelligenz als die Nordstaaten, trotzdem aber die ganze Konföderation beherrschten. Von 18 Präidentenwahlen in den Jahren 1789 bis 1861 gaben zwölf den Sieg an südlische Sklavenhalter und nur sechs Präsidenten wurden aus den nördlichen Staaten gewählt.

Wenn während 60 Jahren die Vorherrschaft der Südstaaten in der Hauptsache unangetastet blieb und die Versuche, ihr Vorbringen zu dämmen, nur schwächliche und öfters vergebliche waren, so kann das nicht anders erklärt werden, als daß die nördliche Bourgeoisie sich in ihrem Streben nach Bereicherung nicht bedroht sah und daß auch die Volksmassen in ihrem Wohlbefinden durch die Sklaverei nicht bedrängt wurden, daß aber ideale Bestrebungen der ganzen Bevölkerung fern lagen, so daß die Neger allgemein als eine untergeordnete Klasse angesehen wurden.

Und so war es auch in der That.

Im Jahre 1787 machte Jefferson einen erfolgreichen Versuch, die Sklaverei insoweit einzuschränken, daß das Gebiet nordwestlich vom Ohioflusse von Sklaverei freibleiben sollte, aber dann gab es von 1818 bis 1821 einen großen Kampf wegen der Zulassung des Territoriums Missouri, in dem bisher Sklaven gehalten worden waren, als Staat. Es wurde das sogenannte Missouri-Kompromiß vereinbart, durch welches die Sklavereigrenze nach einem Breitengrade geregelt wurde! Sicherlich eine recht hübsche Leistung für Republikaner, die in ihrer Unabhängigkeitserklärung sehr begeistert von allgemeinen Menschenrechten und der Berechtigung des Strebens nach Glückseligkeit gesprochen hatten.

Es entstand eine thätsächliche Jagd nach neuen Staaten von beiden Seiten, den Sklavereifeinden und den Freunden dieser Institution, denn jeder neue Staat brachte im Senat zwei neue Stimmen als Zuwachs für die eine oder andere Seite.

Aus diesen Gründen erfolgte auch die Annexion von Texas und Neu-Mexiko, die weiter garnichts darstellten als einen ganz einfachen, ganz gewöhnlichen Landraub, und es ist interessant, die Gründe zu hören, die von der Sklavenhalterpartei im Jahre 1854 für die Annexion von Kuba geltend gemacht wurden.

Am 13. November 1854 schrieb der Staatssekretär Marx an den Abenteurer Lopez, er solle „der Aufhebung der Sklaverei auf Kuba opponieren, ehe jemand eine Ahnung haben könnte, daß eine Maßregel die Interessen der Vereinigten Staaten

präjudizieren könnte"; und Präsident Buchanan sagte 1859: „Kuba liegt gewissermaßen vor unserer Thüre, unser Handel mit dieser Insel ist weit größer als der irgend eines anderen Landes, einschließlich von Spanien selbst, und unsere Bürger sind an den täglichen, ausgedehnten persönlichen Verkehr mit jedem Theile der Insel gewöhnt.“ Daneben bestreitet der Präsident es zwar, daß die Absicht, Kuba zu annexiren, deshalb vorliege, weil man in den Vereinigten Staaten einen Sklavenstaat mehr zu haben wünsche, aber er betont die Nothwendigkeit dieser Annexion in der unzweideutigsten Weise: „Während der Besitz der Insel von außerordentlicher Wichtigkeit für die Vereinigten Staaten ist, hat sie für Spanien nur einen vergleichsweise geringen Werth. Es ist eine ähnliche Lage für die beiden Parteien wie damals, als der große Napoleon Louisiana an die Vereinigten Staaten übergab. Besorgt, wie er immer war, über die nationale Ehre und die Interessen Frankreichs zu wachen, hat ihm doch sein Mensch in der Welt einen Vorwurf daran machen können, daß er für diese Abtretung eine Geldentschädigung annahm.“

„Es ist bekannt, daß die Vereinigten Staaten schon bei verschiedenen Gelegenheiten versucht haben, Kuba für einen angständigen Preis zu kaufen.“

Mc Kinley brauchte fünfzig Jahre später, als es sich darum handelte, Kuba angeblich vom spanischen Joch zu befreien, sich mit die Gründen Buchanan's anzueignen und denselben eine zeitgemäße Sauce beizugeben.

Damals spielte aber allerdings, und ungetacht der Abneigung Buchanan's, die Sklavereifrage eine große Rolle, denn die Sklaverei konnte — wie sich das bei verschiedenen Gelegenheiten zeigte — nur noch durch den Senat aufrecht erhalten werden, und Kuba bedeutete zwei Stimmen mehr für die Sklavenhalterpartei.

Es gab die erbittertesten Kämpfe fast bei Aufnahme jedes neuen Staates, mochte er nun mit oder ohne Sklaverei beginnen, und die letzte Haltung des Senats zu Gunsten der Sklavenhalter machte in jedem Falle Kompromisse nötig, ohne welche die Abrechnung des Südens ohne Zweifel schon viel früher, als sie sich tatsächlich vollzog, in's Werk gelegt worden wäre.

Zum Jahr 1850 wurde das Flüchtlingssiegel durchgesetzt. Es ermächtigte die Sklavenbesitzer, auch in Städten ohne Sklaverei die Hülse der Bundesstaaten in Anspruch zu nehmen, um flüchtige Sklaven ohne Verhinderung, Rückversuch und Appellation in die Sklaverei zurückzuführen.

Und die Sklavenhalter wurden immer frecher. Als 1851 Kansas und Nebraska als Staaten aufgenommen waren, wurde das Missouri-Kompromiß aufgehoben und unter Beträufung auf die Konstitution problematisch, daß jeder Staat seine besonderen Institutionen sich selber schaffen könne.

Bei der Konstituierung von Kansas verübt die Sklavenhalter die unverhülltesten Gewalttäte. Es kamen aus anderen Staaten Slavie, bewaffnete Banden ein, welche die Bürger terrorisierten und eine Gesetzesgebung zu Stande brachten, die sofort folgende Beschlüsse fügte: Niemand sollte einen Edi lehren dürfen, der sich nicht für Sklaverei eitserte, er war außerdem mit zwei Jahren Gefängnis bei harter Arbeit zu bestrafen, mit vier Jahren sollte jeder bestraft werden, der Schriften gegen die Sklaverei druckte oder verbreitete; dieselbe Strafe sollte jeder treffen, der einem pflichtigen Sklaven Nachschub gewährte, und die Todesstrafe war geplant für Delikte zur Schädigung von Sklaven oder Aufrechterhaltung zur Unfreiheit.

Die Bundesregierung ließ die Gräuel in Kansas geschehen, ohne zu widerstreiten.

Als Ende November 1855 bei der Wahl eines neuen Kongressabgeordneten die Wähler wieder in der jenseitigen Seite terroristisch wurden waren, seit Charles Sumner deshalb im Abgeordnetenhaus eine gewaltige Röde, soviel er zwei Tage später von einem gewissen Brooks aus South Carolina auf seinem Schreibtisch mit einem Ende nicht sprechen wurde. Dieser böse That urtheilte ein zweites Mal: „Wir belügen“ Peter Brooks

Verhalten ohne Reserve. Die That war gut im Plane, besser in der Ausführung und vollkommen in der Wirkung. Es war das Richtige, gethan zur rechten Zeit und am rechten Platze.“ Brooks wurde gefeiert, erhielt einen „Thronstuhl“, wurde nicht vom Kongreß ausgeschlossen, sondern lediglich zu 500 Dollars Strafe verurtheilt.

Dieses eine Beispiel mag genügen, um die Lage der Dinge vor Ausbruch des Bürgerkrieges zu kennzeichnen; es könnten derer noch Hunderte angeführt werden, um die maßlose Verwirrung, die wahre Gewaltthätigkeit zu beleuchten, welche sich überall breit machten.

Natürlich wurde dadurch Erbitterung bei allen anständigen Leuten hervergerufen, aber diese waren, wie immer, in der Minorität.

Viele Nordländer hatten Interessen im Süden. In den Südstaaten hatten nur 205.994 Nordländer ihren Wohnsitz aufgeschlagen, während sich 609.223 Einwohner in den Nordstaaten vorhanden, die aus dem Süden kamen.

Dann waren die Nordstaaten in ihren Interessen gespalten, Steuer-, Tarif- und sonstige Fragen spielten neben den Interessen der Berufspolitiker eine Rolle, während der Süden vollkommen einig war durch die Sklavenfrage, die als Rassenfrage aufgefaßt wurde.

Vor allen Dingen fürchtete die nördliche Bourgeoisie, daß die Befreiung der Sklaven die Arbeiterfrage in Fluss bringen würde, was einer ihrer Führer, obwohl er die Abschaffung der Sklaverei eifrig befürwortet, so ausdrückt: „Die Partei der Abolitionisten hat sich, von achtbaren Ausnahmen abgesehen, auch in's Unrecht gesetzt, weil sie sich zu oft mit Parteien in Verbindung setzte, die auf Verführung (abuse), Agitation und Unordnung ausgingen, so daß, während man vorgab, die Neger-Sklaverei abschaffen zu wollen, die anständigen Leute sich durch eine andere Sklaverei bedroht fühlten — die Anarchie.“

Es gab zwar damals in den Vereinigten Staaten nicht eigentlich eine Arbeiterfrage, nicht blos, weil es an jeder revolutionären Arbeiterorganisation fehlte, sondern weil die Möglichkeit des sozialen Emporionens noch Bielen gegeben war; am allerwenigsten gab es Anarchisten im heutigen Sinne. Aber es war in der That ein starkes Bevölkerungs-Contingent vorhanden, welches zu jeder gelegentlichen Gewaltthat alle Zeit bereit war. Die deutschen Organisationen (Turn- und Gesangvereine) aus jener Zeit wußten ein Lied davon zu singen. Vor der Entfesselung dieses Staudhums, des sich nicht mit dem europäischen Europenproletariat deckt und eine Spezialität Amerikas ist, fürchtete sich die nördliche Bourgeoisie. Obwohl es sich zeitweise auch ganz gut gegen die Abolitionisten verwenden ließ, wußte man doch nicht, wie sich die Dinge gestalten würden, wenn eine große Idee, wie die Sklavenemmanzipation, ihre Wellen über das ganze Volk ergießen würde. Außerdem hatte die Bourgeoisie auch für die noch schlummernde soziale Frage eine feine Nase, wie wir schon an dem Ausspruch Madison's im Jahre 1778 gesehen haben.

Ideales Empfinden für die Frage der Sklavenemmanzipation gab es überhaupt nur bei den eingewanderten Deutschen und einem kleinen Theile der Amerikaner, die sich schon seit Jahrzehnten in den Abolitionistvereinen zusammengefunden hatten, ohne mit ihrer Propaganda große Erfolge zu erzielen.

Sumner half ihnen die allgemeine Entwicklung der Menschenrechte. Der Sklavenhandel war bereits ganz unterdrückt, die letzten Reste der gesetzlichen Leibeigenenschaft waren in Europa, mit Ausnahme Italiens, beseitigt und selbst der russische Zar Alexander hatte 1858 vor seinem Adel eine Erklärung abgegeben, in der die Nothwendigkeit der Sklavenemmanzipation unzweideutig betont wurde.

Zugdrom hätte die Sklaverei bei der Früheit, mit der in Amerika jeder wirtschaftliche Fortschritt beobachtet wird, und bei der thatsächlichen Schwierigkeit, die Frage zu lösen, noch lange bestehen können, wenn die Amerikaner nicht in unfliegender und ganz unerbittiger Weise einen Bruch herbeigeführt hätten,

der die rohen Instinkte des Nationalgefühls wütet, die ja leider noch immer eine entscheidende Rolle spielen, wenn es gilt, das Schicksal der Weißen zu entscheiden.

Die Schwierigkeit der Sklavenemmanzipation lag, wenn man sich dieselbe als auf friedlichem Wege zu vollziehen dachte, in den großen Geldmitteln, dazu nötig gewesen wären, ganz abgesehen von dem herrischen Empfinden der Sklavenbarone und dem Rassenvorurtheil eines ganzen Volkes, das zum einmal die Neger als unterwertig gegenüber den Weißen ansah. Im Jahre 1850 gab 347.525 Sklavenhalter mit 3½ Millionen Sklaven darunter elf Besitzer mit mehr als 500 und 30.000 Besitzer mit einem Sklaven. Zur Entschädigung wären bei dem Durchschnittspreise von 400 Dollars pro Sklave an 1280 Millionen Dollars (etwa 5000 Mill. Mark) nötig gewesen.

Man könnte eine dreimal so große Summe für einen Krieg zur Erhaltung der Konföderation ausgeben, aber ob sich jemals eine Mehrheit des Kongresses, oder bei einer Urabstimmung, eine Mehrheit des Volkes gefunden hätte, um eine Milliarde für die Befreiung der Sklaven zu bewilligen, ist sehr zu bezweifeln.

So nahm denn das Verderben seinen Gang. Im Jahre 1855 wurde zwar eine Revolte von 100 Negern, die von dem weißen Farmer John Brown, dem „Negerhelden“, geführt waren, niedergeschlagen. Brown mit den übrigen Gefangenen gehängt, aber die Aufrégung innerhalb der Sklavenhalterkreise der Südstaaten stieg unablässig, zumal sich die Nordstaaten immer sympathischer zur Sklavenbefreiung stellten. Drohungen, sich von der Konföderation abzutrennen, wurden im Süden immer lauter ausgesprochen. Sie waren übrigens nichts Neues. Schon 1787, als man die Konstitution zu schaffen an der Arbeit war, erklärten die Vertreter von Georgia und Süd-Karolina, daß sie der Konföderation nicht beitreten würden, wenn der Sklavenhandel nicht auf wenigstens 20 Jahre erlaubt würde. Man beschloß dengemäß das Schandmal der Zivilisation bis zum Jahre 1808 zu dulden.

1794, als es sich um einen Vertrag mit England handelte, durch welchen englische Kaufleute für gewisse Verluste entschädigt werden sollten, war Virginia schnell mit der Drohung, die Union verlassen zu wollen, bei der Hand. Es blieb damals bei der leeren Drohung, aber die Frage der Loslösung der Südstaaten wurde 1820, bei der Schaffung des sogenannten Missouri-Kompromisses, wieder lebendig und mit die Thatshache, daß die Union in Gefahr war, sicherte seine Annahme.

Dieselbe Drohung 1830 von Seiten Süd-Karolinas gelegentlich einer Tarifffrage, 1835, als eine Petition für Abschaffung der Sklaverei vorlag, und weiter bei jeder Gelegenheit, wenn sich die Südstaaten irgend wie in ihrem Interesse oder in ihrer Suprematie bedroht sahen. Letztere gründete sich, wie wir gesehen haben, auf nicht weiter als auf gewisse konstitutionelle Rechte, die in schreienden Widersprüchen zu den Machtverhältnissen der Nord- und Südstaaten standen.

Kein Wunder also, daß sich die Sezession endlich thatsächlich vollzog, nachdem 1860 Abraham Lincoln, ein Gegner der Sklavenhalter, zum Präsidenten gewählt worden war.

Der Krieg brachte nach vierjähriger Dauer den Sieg der Nordstaaten und damit auch die Abschaffung der Sklaverei. Von einer völligen Gleichstellung der Neger mit den Weißen ist aber an heutige noch nicht die Rede.



## Vom Bernstein.

Von Hans Ostwald.

**G**ine kahle, barunklose Ebene, die sich nach dem Meer zu hinabsenkt; arm und milde er scheint das Stück Land, das die reichsten Bernsteinlager enthält. Gleich in der Nähe

# Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“

Nr. 22

für den Annoncenheft der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.  
Alleinige Inseraten-Annahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro 5gespaltene Nonpareille-Seite oder deren Raum Mk. 1,25.

1902



Remontoir-Uhren, garantiert gutes Werk, 6 Rubis, schönes starfes Gehäuse, deutscher Reichstempel, 2 echte Goldränder, Emaille-Büffelblatt, Mk. 10,50. Dieselbe mit 2 echten silbernen Kapself, 10 Rubis Mk. 18. Schlechte Ware führt ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgerogen und genau reguliert; ich gebe daher reelle 2-jährige schriftliche Garantie. Berend gegen Nachnahme oder Postentzettelung. Umtausch gestattet oder Geld sofort zurück, somit Beziehungen bei mir ohne jedes Risiko. Reih illustrierte Preissätze über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren. Engros Berlin 415. Neue Königstraße 4. Reelle und wirklich billige Bezugquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Roman der Ehe	Mk. 1,-
Meine Beichte	Mk. 1,-
Die Verführung	Mk. 1,-
Versuchung	Mk. 1,-
Über den Sinn d. Lebens	Mk. 1,-
Ein Schicksal	Mk. 1,-
Muss es denn so sein?	Mk. 1,-
Jemeljan	50 Pf.
Das Nichtstun	50 Pf.
Die sexuelle Frage	Mk. 1,-
find ein. raffin. Zusammensetzung von Werten des großen Meisters	

Graf Leo

## Tolstoi

Selbst der verächtlichste Leser wird mit diesen hochinteressanten 10 neuen Werken zufrieden sein. Solange d. geringe Vorath reicht, sendt diese großartig. Kollektion zu dem außergewöhnlich billigen Preis von nur Mk. 5,50 per Nachnahme od. Voreintendg. Einzelne Bände zu obig. Preise.

Krug, Berlin S., Camphausenstr. 30, Z.

Die weltberühmten preisgekrönten Wiener Zieh-Harmonikas erzeugt Joh. N. Trimmel, WIEN VII/3, Kaiserstrasse 74. Man verlange Musterbuch gratis.

Wer lacht da?? Das GRAMMOPHON lacht, singt, spricht ebenso deutlich wie unübertroffen natürlich. Versand gegen Baar oder monatliche Theitzahlung F. Martienssen, Berlin, Friedrichstr. 54c.

Mit der „Teutonia“ - Milch-Centrifuge werden pr. Woche u. Kuh 1 bis 2,5 Buttermeile erzielt. Catalogue etc. gratis u. frco. Märk. Maschinenfabrik „Teutonia“. Frankfurt a. d. O. No. 9. Preise von Mk. 110 an. Vertr. gesucht.

Rath Korpulente. Verlangen Sie gegen Einsendung von 20 Pf. in Marken bereits in 3. Aufl. Broschüre über „Amiral“ mit zahlreichen ärztlichen u. privaten Anerkennungen. Seine Diät, seines äußerl. Anwendung, nachweisbarer Erfolg. Absolut unschäd. Hooock & Co., Hamburg, Knoblauchstrasse 8/16.

P. Pokora, Zigarren-Fabrik, Neustadt i. W.-Pr. 79D.

## Sanatogen für die NERVEN.

Broschüre auf Wunsch gratis und franko von Bauer & Cie., Berlin SW. 48.

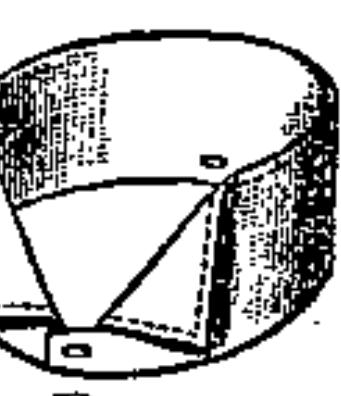
## SOMMERSPROSSEN entfernt nur Crème ANY gefahrlos in 5-6 Tagen!

Nachdem Sie alles Mögliche angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit Crème ANY, es wird Sie nicht reuen! Franco Nachnahme Mk. 2,45. Nur Apotheke zum Eisenernen Mann, Strassburg I. E.



## Mey's Monopol-Stoff-Wäsche

(Kragen, Manschetten



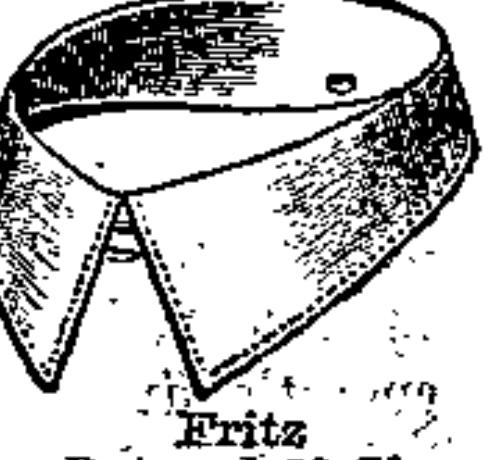
und Vorhemden)

Friemac Dutzend 80 Pf.

Parayo Dutzend Mk. 1,10

empfiehlt sich ihres praktischen Werthes halber, da man sie nach dem Gebrauch wegwarf.

Sie ist der feinen Leinenwäsche täuschend ähnlich, da sie mit einem leinenähnlichen appetitlichen Webstoff überzogen ist. Jeder Kragen kann bis zu einer Woche getragen werden. Die eleganten Facons (welt über 100), welche bei richtig gewählter Kragenweite immer tadellos passen, die enorme Billigkeit, das Dutzend Kragen schon von 40 Pfennig an, empfehlen sie zu einem Versuch.



Cägliche Production der Fabrik ca. 20,000 Dutzend.

Wer immer elegante Kragen, Manschetten und Vorhemden bei grösster Billigkeit und ohne die Abhängigkeit von der Wäscherei und Plätterei tragen will, der lasse sich den Special-Catalog von Mey's Stoffwäsche kommen, welcher gratis und portofrei an Jedermann gesandt wird.

Versand-Geschäft Mey & Edlich, Leipzig-Plagwitz.

Special-Detailgeschäfte der Fabrik:

Berlin W. Potsdamer Str. 1.

Hamburg Neuer Wall 69a.

Leipzig Neumarkt 20/22.

## Wir bieten Ihnen Vortheile,

die Sie wo anders nicht erhalten, lassen Sie sich daher sofort unseres 1902-Katalogs über fertige Fahrräder, ferner Gummireifen, Pedale, Ketten, gepannte Räder, Kettenräder, Lenksäulen, Sättel, ferner sämtliche Theile für und fertig emalliert und vernickelt zum Selbstzusammenstellen guter Fahrräder kommen, welchen wir umsonst und portofrei versenden.

Vertreter an allen Orten gesucht.

Fahrrädersfabrik in Deutsch-Wartenberg Nr. 20.



Wollen Sie

wirlich gut und billig rauchen? So bestellen Sie meine oben abgebildete Marke: Universal Nr. 73 für den spottbilligen Preis von 5 Mark pro 500 Stück, oder 9 Mark pro 1000 Stück franko, per Nachnahme. Die Marke ist mit Sumatra oder Java gedekt, in schönen Klappkästen verpackt und sehr beliebt.

Um jeden von der Preiswürdigkeit meiner Fabrikate zu überzeugen, füge ich noch 30 Zigaretten und ein interessantes Buch mit Preisliste gratis bei.

Garantie: Rücknahme oder Umtausch, daher kein Risiko.

## „Superior“-Fahrräder

sind auch für die Saison 1902 die besten und trotzdem billiger als jedes Konkurrenzfabrikat. (Von Mk. 78 an unter Garantie.) Fordern Sie den neuesten Hauptkatalog, auch über Zubehörtheile, speziell Pneumatics, welche ich pro Garnitur schon von Mk. 18 an liefern. Bringmaschinen von Mk. 10, Waschmaschinen von Mk. 30 an. Hans Hartmann, Eisenach 223.

## Ha! Ha! Ha!

neuestes Scherz-Instrument der fidele Dudelsack

von Jedermann nach befolg. Anleitung sofort zu spielen, f. allerlei Scherze, überhaupt wo man herzlich lachen will. P. St. 1,75, 4 St. (Quartett) zum Kranklachen, 6,50, 6 St. zum Todt-lachen 9,50 Mk. franco. Nachn. extra Gotthardt Hayn, Breslau, 2. D.

Briefmarken-Preisliste mit ca. 30.000 Preisen gratis. Ankauf und Verkauf von Sammlungen u. Einzelmar. Philipp Sosack Berlin C, Burgstr. 8, am Königl. Schloss.

Viktoria-Lehrbuch der Damen-Schniderei zum Selbstunterricht mit Original-Zuschneide-Tableau Preis 1,50 Mk. Ein wirklich praktisches Lehrbuch, das jedes junge Mädchen, jede Frau mit Leichtigkeit in die Geheimnisse der Damenschneiderei einführt und in den Stand setzt, vollständig selbstständig Garderobe anzufertigen, nicht - bloss zuzuschneiden. Gegen Einsendung von 1,60 Mk. oder unter Nachnahme direkt postfrei zu beziehen von Ernst Naumann, Buchversand, Leipzig, Gerberstrasse 2/4.

Dieselbe Firma liefert: die 3 aller-neuesten Rocksnitte der Saison für 1,60 Mk.; die 3 aller-neuesten Blousen-Snittte für 1,60 Mk. Angabe dieses Blattes erw.

Ich

## Anna Csillag

mit meinem 185 Centimeter langen Riesen-Loreley-Haar, habe solches infolge 14monatlichen Gebrauches meiner selbsterfundene Pomade erhalten. Dieselbe ist als ein vorzügliches Mittel zur Pflege der Haare, zur Förderung des Wachstums derselben, zur Stärkung d. Haarbodens anerkannt worden, sie befördert bei Herren einen vollen kräftigen Bartwuchs und verleiht schon nach kurzem Gebrauche sowohl dem Kopf- als auch Barthaare natürlichen Glanz und Fülle und bewahrt dieselben vor frühzeitigem Ergrauen bis in das höchste Alter.

Preis eines Tiegels 2, 3, 5 und 8 Mark.

Postversand täglich bei Voreinsendung des Befrages oder mittelst Post-Nachnahme der ganzen Welt aus der Fabrik, wohin alle Aufträge zu richten sind.

## AnnaCsillag

Berlin, Friedrichstr. 56.

Wien I, Seilergass 5.

## HERKULES

Jeder Arbeiter, Jeder Handwerker sollte zur Arbeit die Lederhose Herkules tragen. Sehr starkes Leder in grauen und braunen Streifen, auch einfarbig. Mit Ledertaschen, Bund aus ein. Stück. Alten großen Mk. 4,50 (b. Entnahme v. 6 Std. Mk. 2,60)

Echt blaue Monteur-Anzige. Mk. 4,60, 3,40.

Sämtl. Berufsfeldung für alle Zweige der Gewerbe und Industrie. Mantel-, u. Dreizüge, alle Arten Kittel usw. Verlangen Sie kostenlos und portofrei die 19. Preisliste.

Baer Sohn Spezialhaus größten Maßstabes Berlin N., Chausseest. 24a/25 Berlin SO. Brückenstr. II Berlin O., Frankfurterstr. 20. Versand von Mk. 20 an franko.

## HERKULES

Kamerun sehr kräftig und ausgiebig, aus seinen Brüchen u. Reisen-Rässes nach eigen. Metzgergeröst u. hergestellt. 10 Pf. 6 Mk. frei Haus. Garantie: Zurückgabe. Fritz Geveke, Hamburg 25. 5 Mark täglich Nebenverdienst. Friedr. Fr. Müller, Eberswalde.

## Sommersprossen

verschwinden schnell, gründlich u. unfehlbar nur durch mein einzig sicheres Specialmittel. Garantie unschädlich. Franco gegen Mk. 2,50 (Brieft. oder Pack.). nebst lehrreichem Buch: „Die Schönheitspflege“. Glänzende Dankschreiben über grossartige Erfolge. Otto Reichel Eisenbahnhstr. 4.

Schlesische Gebirgs-Rein- und Halb-Leinen- von stärkstem Muster gesponnen; sowie bis edelstem färm. Leinen und Baumwoll-Artikel auf Wunsch. J. Gruber, Oberglogau, Schlesien.

# Selbstbereitung Cognac

Branntweinen und idyllischen Liqueuren.  
Original-Reichel-Eisenzen Marke „Lichtherz“.

enthalten die natürlichen Bestandtheile concentriert und im richtigen Verhältniß. Die Art der Zusammensetzung ist unverkennbar und von höchster Vollkommenheit, frei von jederlei schädlichen Zusatzung. Vorzüglich über 100 Sorten zur Auswahl u. leichter Herstellung eines jeden Signatur. Seine Originalfassie mit Gebrauchsordnung gibt bis 2½ flr. und mehr und kostet für: Nordhäusern, Richtenberger, Schleifer Korn z. 40 Pf., Pomeranzen, Schreibekamel, Ingwer z. 50 Pf., Haff u. Haff, Papernut z. 60 Pf., Blaubeer, Stomaten, Benedictiner, Chartreuse, Cacao, Vanille, Reben, Eiercognac, Punktierfrüchte, Rum, Cognac, Charente, 75 Pf., Cognac 3 Sterne — Solle Stärke — Rum 3 Kronen — Solle Stärke — 1,25 Mk. — Champs-Brandy, House Doctor z. 1. — Die daraus ohne Weiteres hergestellte Signatur sind von grösster Reinheit und können an Schönheit des Geschmacks Kraft und Güte des Aromas von den besten Marken nicht übertragen werden. Sonst kann man vielleicht als besser betrachten. Kein Müllungen!

Die Erfolge überraschen! Man prüfe selbst!

Mehr als doppelte und dreifache Erfolgsrate!

Täglich beglaubigte Erkenntnisse aus allen Kreisen!

Otto Reichel, Eisenzen-Fabrik, Eisenbahnstrasse 4. Grösste Spezialfabrik Deutschlands.

Einzig edle Fläder mit meinem Namenszuge und der Schnitzarbeit.

Nur dann haben Sie Garantie für vollen Erfolg! Lassen Sie sich nicht durch Nachahmungen täuschen!

Man sieht genau auf unvergleichliche Kopieherstellung mit meiner Firma. Jeder verlangt kostenfrei: Die Destillation im Haushalte. Verkauf nach auswärts gegen Vorauszahlung oder Nachnahme. Über 500 Diederlagen in Deutschland.

Quittungs - Marken und Stempel als Spezialität, sämtliche vorkommenden Drucksachen sauber, schnell und preiswert.

Friedr. Strohmeyer, Krefeld, Rheinstr. 64.

Sie müssen lebhaft. Buch über Bedarfsartikel (Herrn) teuer. Statt 1,50 nur 50 Pf. R. Oeschmann, Königsberg 557.

+ Schlaflose Nächte +

gerören Kind und Lebenstrafe. Zur Selbstheilung dieses qualvollen Zustands benötigt man „Steiner's Schlaflosen Triumph“, gejagt mit magisch abweiterter motorischer Gesamtmotorik und Stoßmotor. Sein Einfluss auf das Caput, seine Hör, sein Atem, Gedächtnis, inneren und äußeren Empfindungen vom Menschen und seinen Geisteszuständ. Preis 1,20. Nachnahme oder vorherige Entsendung frei.

D. Franz Steiner & Co., Berlin 14, Königgrätzerstrasse 68.

Voigt's Pneumatic!

Prinz Mantel . . . . . 1,75  
Prinz Schlauch . . . . . 450  
compl. Gasmotor . . . . . 25  
1 Jahr schriftliche Garantie.

Fahrräder Mk. 100. Nachnahme oder vorherige Kasse. Arthur Voigt, Hamburg 1.

Für nur 1,250 verleihe ich einen glänzenden Ritter mit aufwändigstem Zifferblatt. Stopp, nur 1,4 kostet ein elegant ausges. potentiell gen. Sonnenmesser in wohlgeladenem Zifferblatt, sehr leicht und lange beständig! Stein Spalt. Prakt. Zeitung ab Goldmutter, über 10 Seiten ab 120 Abbildungen gratis z. postl. Rücknahme z. Wiederbeschaffung vertrag. Grosses Catalog. Diese Preise, S. S. 69, Schweizer Uhrenfabrik.

Neu! Neu!

Joeko und Sohn und sein Pfeffermaus zwei originale bewegliche Spiel- und Scherzecke.

großer Verkauf für Händler. Je 1 Meter = 2 Stück geg. zu 4, franko. 1. Dutz. = 12 . . . . . 150 . . . . . Nachnahme kostet 25 Pf. mehr.

Preisliste über Scherzecke gratis. Kons. Langen, Weinhalle Nr. 12, i. S.

## Flotter Schnurrbart!

Vollbart!

Erfolg garantiert! 190 freiwillige Dankschreiben liegen bei. a. Dose Nr. 1. — und 2. — nebst Gebrauchs- anleitung u. Garantieschein vor Nachnahme oder Einsendung des Betrages (a. i. Brief).

F. W. A. Meyer, Hamburg 25.

## Reiner Teint!

Gesichtspflege, Mittesser, Hand- und Nasenröthe, Hautunreinheiten, hautwillenschilder. Methode, einzig und allein schnell, sicher zu befeiligen. Mk. 2. — (frank. Mk. 2,50) nebst Lehrbuch.

Bude. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Ueberredende Wirkung. Unzählige Erkenntnisse.

Otto Reichel, Eisenbahnstr. 4.

## Fahrräder,

erstklassiges deutsches Fabrikat. Solle Garantie. Modell 1902, elegant und dauerhaft, mit Gleitlager, komplett von Mk. 7,50 an bis zu den feinsten Luxusmodellen. Lieferung auf Probe. Seines Rüstlo ausgeschlossen. Pneumatics mit Garantie. Komplette Mantel a. 1,5,75, 2-tlg. Garnitur mit Dunlop-Bentil a. 3,25 . . . . . 17,75 Preisliste aufsonst.

Richard Ladewig, Prenzlau N. 50.

## Haarwuchs

Neuwachstum der Haare.

### Keine Kahlheit mehr.

Das prakt. Kopfhaar von herrlich Naturfülle erzeugt einzig nur mein nach ärztl.

Vorschribt haarkraftwasser,

natürlicher Kräuterhaarmährstoff. Bestes Haarpflegemittel bei Haarausfall, Schuppen und Jucken des Kopfbautes, zur Anregung der Nerven. Macht das haar dicht und schwer, wunderbar lang und weich. Stärkt mächtig die Haarwurzeln, erwacht dashaar zu neuem Leben und bewirkt vollen, kräftigen Haarwuchs. Das Beste bei schwach entwickeltem, dünnen haar der Kinder. Ärzt. Erkenntnisse über sicheren Erfolg. Fl. 1,2 (fr. 1,25). Nur bei Otto Reichel, Eisenbahnstr. 4.

## Reiner, guter Wein

Rheinwein a. 50 Pf. an per Etter. Moschwein a. 70 Pf. im Glas. Rotwein a. 90 Pf. v. 25 Liter ab und Serwand in Flaschen ab 70 Pf. 85 Pf. und 1.1.

Peter Köth, Mainz, Weinhandlung (Gärtnerhaus) Breitstraße auf Würzburg.

## Am besten

und billigsten bezicht man Tafel-, Gaußpferde-, Deimelwagen, Gewichte usw. von M. Jünger, Mech. Werkstatt, Blankenburg, Thür.

Man verlangt Preisliste.

## Bitte! Sie Belehrungen!

1. Bürger-Garten Seen etc. 2. Allem. Artikel!!! 3. Wosch, Würzburg.

4. Der große und günstige

## Buchführung lernen Sie

Lehr u. Reisebrief. b. Louis Schmidt, Görlitz, 91-2-78. Probebriefe anford.

## Cigaretten

(Großes Format, hohe Qualität)

Wir geben Ihnen bis auf Meister:

100 Gothen als hochwertigen Cigaretten, guten Tabak, bestellt werden.

für 4,05. Hier einmal bestellt, bestellt wieder.

Verkauf gegen Nachnahme unverzüglich. Bestellung von 450 Stück.

500 Stück franz. für Mk. 12,50.

Hannover Cigaretten-Vertrieb

Hannover, Kielstrasse 75.

FAHRRÄDER

PREISE . . . . . M. 80.- an

Pneumatics

zweck 1,75, Schlauch 1,4

sowie alles Fahrrad.

Zubehör vorragend billig.

Meidnerische Metallwaren-Manufaktur

von

Königlich. Mark. Kaiserl. Preisliste gratis.

## Billige böhmische Bettfedern!

Bettfedern sind — zollfrei —

10 Pf. neue, gute, geschlossene a. 8; 10 Pf. bessere a. 10;

10 Pf. weisse daunenweiche a. 15, 20; 10 Pf. schneeweisse

daunenweiche a. 25, 30; Daunen (Flausch), graue a. 14;

schneeweisse a. 4, 5, 5, 50, 6 pro halbes Kilo. Versand

franko per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme

gegen Portovergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte

um genaue Adresse.

Benedict Sachsel, Löbau 311, Post Plauen, Böhmen.

um genaue Adresse.

Benedict Sachsel, Löbau 311, Post Plauen, Böhmen.

seinen Sekundärbahnhofes Palauinen, aber steht auf diesem nicht allzu extragreichen Ackerboden eine Gruppe großer langgestreckter Fabrikgebäude, umgeben von Mauern und Mauern. Die hohen Schornsteine und thürmartigen Schachtbauten berühren in dieser

Flachland-  
schafft, in der  
immer nur Fel-  
der und kleine  
Dörfer zu sehen  
sind, um so  
sonderbarer.  
Hier ein Berg-  
werk?

Ja, und es  
ist sogar eins,  
das nicht ge-  
ringe Erträge  
liefern und das  
bis vor weni-  
gen Jahren  
wesentlich dazu  
beitrug, daß die  
Inhaber des  
ostpreußischen  
Bernstein-  
regals, die  
Firma Stantien  
und Becker,  
jährlich acht-  
hunderttausend  
Mark Pacht  
an den Staat  
zahlen konnten  
— und außer-  
dem noch reiche  
Leute wurden.

Nicht nur  
diese Fabrik-  
anlage und die  
Schachtüber-  
dachungen er-  
innern an an-  
dere Bergwerks-  
gegenden. Dem  
Meere noch ein  
Ende näher  
erhebt sich ein  
Viertel Arbei-  
terwohnungen,  
wie sie so recht  
charakteristisch  
für alle frisch  
ausgebühlten  
Bergwerks- und  
Fabriksorte sind: ungeputzte,  
ungeschmückte  
Fassaden im  
Rohziegelbau,  
das Ziegelroth  
langst verwittert, die weißen  
Mörtelstellen in ein schwärz-  
liches Gran  
übergegangen,  
ein Haus dem  
anderen gleich,  
zu beiden Seiten  
der Hausschränke  
eine be-  
stimmte Anzahl  
Fenster.

Das sind die Heime jener fleißig Grabenden,  
die eins der begehrtesten Schmuckmaterialien aus  
durchwasserem Sand zu Tage fördern, die dafür  
sorgen, daß die russischen Ammen das Material zu  
ihren berühmten Bernsteinketten bekommen, die den  
Stoff zu den chinesischen Amulets, zu den Spiken  
der türkischen Wasserpfeifen und zu jenen Gegen-  
ständen aus der bunten Erde holen, mit denen sich  
manche Kriegerstämme Afrikas „hiebtest“ machen.

Aber nicht nur die Erwachsenen, nicht nur die Männer  
sind thätig, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen;  
auch Frauen und Kinder sitzen oft am Arbeitstisch  
und mühen sich, ihr Theil mit beizutragen. Selbst  
die mühselige Gewinnung dieses von vielen Menschen

wenn auch ihr Schmalztopf dann so oft gefüllt  
werden kann, wie es nötig ist — die Neben-  
erscheinungen sind doch nicht so, daß man nicht  
fordern muß, die Löhne der Arbeiter des Bernstein-  
bergwerkes Palauinen-Fabrikzellen müssen so gestellt

werden, daß  
auch ein mit  
zahlreicher Fa-  
mille gesegneter  
Bergmann  
Frau und Kin-  
der sorglos und  
reichlich er-  
nähren, daß die  
Mutter sich  
den Kindern  
widmen kann  
und daß den  
Kindern ihre  
Kindheit er-  
halten bleibt.  
Das ist jetzt  
nicht so.

Als ich vor  
einem Jahre  
das Samland,  
die altherühmte

Bernstein-  
gegend durch-  
wanderte, kam  
ich in eines der  
Dörfer, deren  
Bewohner schon  
seit Jahrhun-  
derten sich mit  
dem Gewinnen  
des Bernsteins  
beschäftigt und  
die auch immer  
noch so seßhaft  
sind, wie einst  
und sich nicht  
von der Scholle  
wagen, sondern  
sleber darauf  
zu Grunde  
gehen. In einer  
der Hütten trat  
ich ein. Da  
sahen neben der  
Mutter um den  
Tisch alle Kin-  
der, vier oder  
fünf. Jedes  
hatte eine braungelbe  
Platte in der  
Hand und  
schabte mit  
einem Messer  
die Schutz-  
kruste von der  
etwa zwanzig  
Zentimeter

Durchmesser  
besitzenden  
Platte. Selbst  
ein kleiner,  
etwa dreijäh-  
riger Bursche  
möhle sich; vielleicht nur  
aus Nach-  
ahnungstrieb,

oder weil Niemand Zeit hatte, mit ihm zu spielen  
und er doch auch beschäftigt sein wollte. Die Frau  
und die Kinder hatten Tücher um die Köpfe ge-  
wickelt. Aber der feine, aufwirbelnde Staub setzte  
sich doch darunter. Alles überzog er: die Kleider,  
die Gesichter, die Hände, die Stühle, den Tisch und  
die Gegenstände, die in der Hütte standen. Und  
auch auf die Wiege, die hinter der Mutter schaukelte  
und in der ein Säugling lag, der von der Mutter



R. Knight: Abendsriede.

Mit Genehmigung der photographischen Union in München.

für ein Kleinod gehaltenen versteinerten Harzes  
bringt manchen Familienvater nicht so viel ein,  
daß er seine Frau und seine Kinder vor der bösen  
Hausrarbeit schützen könnte.

Und diese Hausrarbeit ist eine der unsaubersten  
und, meines Erachtens nach, gesundheitsschädlichsten  
Heimthätigkeiten, die ich kennen gelernt habe. Wenn  
auch mancher zahlreichen Familie die Gelegenheit  
geboten wird, sich Einiges nebenbei zu verdienen,

durch einige Stöße mit dem Ellenbogen, die die Wiege in Bewegung hielten, beruhigt wurde, sircete der seine Staub.

Die Platten, die ich dort sah, waren Preßberinstein — eine Errungenschaft neuerer Zeit. Es hat sich herausgestellt, daß Bernstein bei einer Temperatur von 150 Grad Celsius weich wird. Kleinere Bernsteinstücke, die sonst nur ganz kleine Gegenstände oder auch nur Lack hergeben würden, werden erwärmt und mit starken hydraulischen Pressen zusammen gepreßt. Dieser halb künstliche Bernstein hat fast alle Eigenarten des guten Natursteins, und hat er häufiger trübe Stellen und die Trübungen liegen schalig übereinander. Der Preßberinstein ist auch leicht daran zu erkennen, daß, wenn er gegen das Licht gehalten wird, die Übergänge zwischen klaren und trüben Stellen meist ein wenig röthlich schimmern.

Der Preßberinstein wird gewöhnlich mehrmals gepreßt und auch mehrmals geprägt. Bei jedem neuen Pressen sondern sich die unreinen Bestandtheile ab, die fast jeder Bernstein enthält, vor Allem der ihm anhaftende Sand und die Holzüberbleibsel, die Mum genannt werden. Ist er dann endlich rein geprägt, so giebt er ein Material, daß dem echten Bernstein nichts nachgiebt, aber natürlich billiger ist, da sonst der fränkische Bernstein nicht so ausgiebig war. Für das Kilo gefräster Platten bekommt der Arbeiter oder seine Frau dreißig Pfennige. Dazu muß eine Frau mit ihren Kindern schon so ziemlich einen halben Tag hergeben. Sie hat ja auch noch einiges in der Wirtschaft zu thun und kann nicht fortwährend am Tisch sitzen bleiben. Der Mann will sein Essen haben. Auch die Kinder schreien nach Brot. Und aufgeräumt muß auch werden. Alles groß ist der Verdienst also nicht. Aber der Schutz ist da.

Nicht nur bei diesem Preßberinstein wird die Kraft der Kinder ausgenutzt. Auch zu manchem noch dem Orient gehenden Schauspiel werden kleine Bernsteinstücke verbraucht, die von Kindern und Weibern beschafft werden. Die plattesförmigen Kinder lassen sich nicht so behandeln, wie andere Bernstein. Sie würden wohl mehr zusammenbrechen und auch zu viel verlieren. Da werden nun einfach die Kinder benutzt, angeblich, weil deren Hand noch zart und leicht ist und nicht so viel zerbricht, wie sie jetzt stellt. Und dann: durch diese Arbeit sollen die Nachkommen von Jugend auf in ihrem Hause eine große Geschicklichkeit zeigen und so, durch diese alte Tradition, selbst die Kinder öfter praktisch und gewandt das Schauen besorgen und mit einer selbhabten Geschwindigkeit ihr Werk handhaben. Ja, es wird sogar davon geredet, daß die Kinder mit einem großen Eifer und sonderbarer Befähigung bei ihrer Arbeit sind.

Daran mag etwas Wahres sein. Das ist eben Kinderart. Aber diese kindliche Arbeit ist wahrlich nicht geeignet, ein Kindergemüth zu befriedigen und anzutragen. Und wenn die Kinder trotz der ungemeinden Arbeit ein verhältnismäßig gesundes Aussehen behalten, so mag das der Reeresucht zu verdanken sein, die über die Kinder nicht und Vieles auf macht, was die Gesundheit verhindert. Wenn denkt sich, daß diese Arbeit mehr in denselben Raum eingeschlossen wird, in dem die Familie schläft, ist, verzweigt ist, und man bald verwundet fragen, warum sicher Larven nicht so viel absieht, daß alle, die an seiner Schönung und Verarbeitung festhalten, unbedenklich geplückt sind. Und wenn auch in den entzündlichen Städtchen Ländern jetzt keine große Nachfrage nach diesem Jahrtausende alten, doch höchstseligen Werk ist, kann Bernsteinjunkie auch nur noch das ganz wenige bürgerlichen Gütern oder ganz einfachen Gegenständen der Großstadt raffen gelingen, wenn auch oft über zweifzig Jahre der Menschen nicht mehr zu den offiziellen Auktionshäusern geht — es geht immer noch ganz gewöhnliche, zu denen er benötigt wird, und es geht immer noch ganz kleinenhäuptige und Menschen, die dem verhältnisigen Glück so viel bürgerliche Stolze gaben, bis sie ihn zu allen möglichen und unvergleichlichen Stücken und Relikten verloren.

Besonders stötige Stücke werden im Orient zu Rüttcherzwecken verwendet. Alter Bernstein wird als Zierrath an Säbelscheiden, Lendentaschen, Taschen und allerlei anderen kostbaren Gegenständen benutzt und wird ähnlich geschäft wie Edelsteine.

In Europa selbst ist ihm die Mode allerdings nicht sehr günstig. Wie es schon mal im Alterthum gewesen, so ist es auch jetzt: Ungefährlich irgende den verhältnismäßig teuren Stoff nur die Frauen der Reichen. Bei dem lohnenden Verdienst wurde das Angebot größer. Die Kreise, die sich mit Bernstein schmücken, erweiterten sich, und da gaben die Reichen und Patrizier, die ja nie gern eine Soße, und am allerwenigsten einen Modeartikel mit dem Volk gemeinsam haben, den Bernstein auf. Die leidige Nachahmungslust brachte auch die bürgerlichen Frauen dazu, den Bernsteinschmuck nicht mehr schön zu finden. Ob er wieder einmal Mode werden wird, dürfte aber auf seine Gewinnung oder seinen Werth keinen so außerordentlichen Druck ausüben. Selbst jetzt, wo er nicht in der Mode ist, wird er ziemlich hoch geschäft. Das ist, mit einer kurzen Unterbrechung im frühen Mittelalter, immer so gewesen. Schon die Griechen haben ihr zu Bildwerken verbraucht und noch ältere Kulturstölzer haben ihn getont und verarbeitet. Und als dann der deutsche Orden die preußischen Landstreit in die Gewalt bekam, da erkannte er bald den Werth des „Bernsteins“. Er verbot durch den Ordensbruder Anselmus, bey Händen an den nächsten Baum den Bernstein zu lesen, den von Anbeginn es frei war, jedermann im Sommer und und Winter, wie es in einer alten Chronik heißt.

Seit dieser gewaltigen Aneignung bestand das sogenannte Bernstein-Regal, d. h. die von dem jeweiligen Landesherrn unter gewissen Modifikationen ausgebüttte Gleichberechtigung zum Gewinn von Bernstein. In Ostpreußen erstreckt sich das Regal auf den aus dem Meer gesunkenen, auf den an den Strand geworfenen und auch auf den im Binnenland gegrabenen Bernstein. In Westpreußen, dessen Produktion sich nicht im Geringsten mit der Ostpreußens messen kann, beschränkt sich das Regal auf den in der See und am Strand befindlichen, der übrige Bernstein ist frei. An den anderen Ostseestrand gehört der Strandberinstein dem Grundbesitzer der Küstestelle; der im Meere gesuchte Bernstein oder sonst gewonnene ist aber ungeschmäleretes Eigentum des Fischers.

Die Entscheidung des Ordens, daß der Bernstein von mir an sein Eigentum sei, erschien den unvorsichtigen Strandbewohnern als eine Rechtsbeugung ohne Gleichen. Die Forderung, daß eine offbare Naturgabe, ein Geschenk der See ihnen plötzlich entzogen werden sollte, verursachte endlose Kämpfe. Die Ordensritter hielten sich Schreie, die das unglaublich erscheinende Recht hatten, einen Fischen zu töten, ohne Verhör, ohne Untersuchung, den sie beim Bernsteinischen und Bernsteingraben ergriffen. Da unter solchen Umständen die Strandbewohner nur noch Gefahren vom Bernsteinischen hatten, das gelegentliche Fischen aber nicht genug ließerte, zwang sie der Orden zu einem Strandteil, in dem sie sich verpflichten mußten, auf den Strand, auf die See und auf das Bett gut Acht zu geben und den Bernstein stetig und unverdrossen bei Tag und bei Nacht, bei Winters- und Sommerszeiten, im Bett, Sturm und Winde mit Fischern zu schöpfen und zu lesen. Für diese Frohdienste erhielten die Leute eine geringe Selbstschädigung, später aber, von der Mitte des 16. Jhs zur Mitte des 18. Jahrhunderts, nur Salz. Ganz unerhört hatte Lebensbedingungen wurden den Strandbewohnern auferlegt. Das Spazieren am Strand war ihnen verboten. Eine Reihe von Galgen, die am Strand errichtet wurden, kennzeichnete das „geplückte“ Bernsteinland. Jeder über 18 Jahre alte Strandbewohner mußte sich bereiden, jeden, falls seine nächsten Angehörigen, zu verrathen, wenn sie eigenmächtig Bernstein fänden oder verkaufen. Solche Maßregeln demoralisierten die Strandbewohner gänzlich. Und es kam vor, daß ein Nachbar den anderen, der ihm unbedeutend war, auf

solche Weise aus der Welt schaffte. Ein Sohn eines Bernsteinherrn wußte sogar — nur Blutdurst und um sich in ein besonders gutes zu stellen — unschuldigen Bauern heimlich Bernstein in ihre Marktwaren und Häuser zu schmuggeln und sie dann zu „überführen“. Wenn sie gestochen wollten, fanden sie eben auf die Fotte. Später, unter den preußisch-brandenburgischen Kurfürsten wurde es nicht besser. Ja, die vorenden Strandidee wurden nun sogar den Pastoren abverlangt und die polizistischen Verwaltungen gewohnuheiten erschwerten den heruntergekommenen Strandbauern noch mehr das Leben.

Und trotz aller strengen Verordnungen Zwangsmaßregeln haben sich die Einnahmen dem Regal nicht. Erst als die Einnahmen hin den Unterkosten zurückblieben, wurden andere Gewichten eingeführt. Zuerst wollte man den Strand Sitzstellen parzellweise überlassen. Aber man der ökonomisch vollkommen ruinirten Bevölkerung nicht auch Mittel zur Verfügung stellte dieser Versuch, der die gesamte Bevölkerung mit einem Schlag materiell und ethisch hätte ausspielen können, ohne rechten Erfolg. Das machte sich der Minister Graf von Keller, der die Sitzstellen genau kannte zu Nutzen. Er schob 1811 die Danziger Kaufleute vor. Die Beiten hatten inzwischen so geändert, daß die Zwangsarbeit der Bernsteinied gänzlich abgeschafft wurden. Das Konsortium übernahm, zum ersten Male seit dem Bestehen des Regals, die Schadloshaltung der Strand an. Arbeit und Arbeiter. Von nun an trat eine allmäßige Besserung der Verhältnisse ein. Ende dreißiger Jahre wurde sogar der Strand an Bewohner selbst verpachtet. Die Bernsteinpacht dem Staat nun ungekürzt zu und der steigende Wohlstand der Landschaft brachte dazu eine schuliche Mehreinnahme an Steuern. Aber da Regierung die Arbeit mit den vielen kleinen Unternehmen zu unbeliebt wurde, ward das Regal in etwa vierzig Jahren einer großen Firma übergeben. Die hat dann, da ihr das Monopol gesichert war, die Gewinnung des Bernsteins stark vervollkommen. Die rapide Ausbildung der Technik kam ihr allerdings stark zu Hilfe.

Bisher war die Ausbeutung des Bodens und des Meeres nur eine ganz unsystematische gewesen. Dem Zufall war so ziemlich Alles überlassen. Die Sicherste war immer noch das uralte, überlieferte Fischen aus der See, das Schöpfen. Wenn der Wind stark genug ist, um den Seegrund aufzuwühlen, gelangt der dort unten liegende Bernstein in Bewegung. Losgerissene Tangmassen nehmen ihn auf und tragen ihn an's Ufer, je nach der Windrichtung. Es kommt auch oft vor, daß Tangmassen nicht landen können. Dann gehen Bernsteinfischer im Lederanzügen mit ihren Käschern in die Brandung und versuchen so viel wie möglich von dem kostbaren Mineral herauszufischen. Die Frauen und die Kinder lesen am Strand Stücke heraus.

Diese primitive Gewinnungsmethode ist auch heute noch nicht aufgegeben. Der aus der See stammende Bernstein ist nämlich der am leichtesten zu handhabende. Die Bewegung von See und Sand haben die harten Verwitterungsstrukturen von ihm abgeschafft. Der aus der Erde gewonnene Bernstein muß eingehändig bearbeitet werden, bis er soweit ist wie der Seeberinstein.

Der Bernstein, der nicht an das Ufer geragt wird, der vorher untersinkt, wird von Böden aufgegraben. Das ist natürlich nur bei flacher und ruhiger See möglich. Auch die in Schleswig gebräuchliche Bernsteinfischerei können nur bei gutem Wellenstand ausgeübt werden. Die Bernsteinfischer warten Ebbe ab und sammeln das ein, was die See auf die Sandbänke gespült hat.

Auch das Graben nach Bernstein ist schon lange geübt worden. Aber man beschrankte sich im Wesentlichen auf die sogenannten Bernsteinmeister, die der See an den Uferbergen und in der Fischzeit im Binnenlande gesiedelt worden waren.

(Sofas folgt.)

# Der Nachlass.

Von Paul Chemnitzer.

**A**uso erst das baare Geld," fing der Notar an.  
Der Kranke nickte. "Ich ho's genau im Koppe. Wenn alle Schulden bezahlt sehn,  
ein noch zweitausend Thaler baar uff d'r Alme-  
berger Sparkasse."

"Hm. Wer soll se ha'm?"

"Zuerst will 'ch aufständig begra'm sun," sagte  
er Bauer langsam. "Schreit' in Sie's genauestens  
Herr Notare, e' Begräbnis erschiter Klasse."

"Schön!" Der Notar schrieb.

"Die Almeberger Stadtkapelle soll mit'n Stadt-  
schulmeest'r 'rieber un' am Begräbnistage von  
Morgens bis Abends uff meinen Hof geistliche  
Leider blasen; dem Trauerguge vornewagk giehn,  
in' se sollen blasen: Nun bitten wir den heil'gen  
Geist . . ."

"'s wird 'n schönes Stück Geld kosten, Herr  
Preißler."

"'s eegal. Schrei' in Se weiter. Der Almeberger  
Kirchenchor soll 'rieber, doch den ganzen Tag singen,  
mit dem Zuge ziehn un' am Grabe steh'n. Was  
s' kost', wird bezahlt."

Der Notar schüttelte den Kopf, aber er schrieb.

"Denn, wenn ich gestor'm bin, soll Gener nach  
Almeberg oder gar nach Leipzig 'unter un' soll 'neu  
Sarg toosen, denn scheinsten un' theiersten, wo's  
sieht, mit echte silberne Beschläge. Dadrein will 'ch  
begra'm sun."

Der Notar mustete über die Eitelkeit lächeln.

"Nu' denn," fuhr der Bauer fort, "will ich,  
jeß uff meinen Grabe von Sandstein een Monument  
richt' wärd, racht e' großes, un' u'm druff eine  
Engelsgestalt mit einer ungefehrten Fackel, wie's  
die reichsten Leute in die großen Städte ha'm.  
An' vorne 'ne Marmortafel: Hier ruhet in Gott  
der ehrenwerthe Gustav Preißler."

Der Notar hielt inne. "Wissen Sie, Herr  
Preißler, ich bin Notar Weise un' ich gloob, 's is'  
Niemand, der mir was Unrecht's nachsagen kann.  
Aber uff mein Grab kommt 'mal 'n einfacher Steen."

Der alte Bucherer lächelte pfiffig. "Ja, des  
können Sie sich erlöben. Wenn uff meinen Grab,  
aber e' einfacher Steen steht, so song' die Leute:  
'Preißler? Aha, der Gravattnmacher, ich wees  
schon! Steht aber da e' großes Monument, so  
reicht prächtig, so reißen sie die Oogen uff und  
wagen nich' einen Mund zu sagen."

Weise warf ihm einen Blick zu. Solch' ein  
Schuß, der wußte schon Bescheid!

"Mir scheint," sagte er dann, "bei so einem  
Monumente wird wohl Ihr baares Kapital alle  
wer'n."

"Des kann's noch," höhnte Preißler. "Du's  
Grab kann ich's nich' mitnehm'u, so ho'n ich's  
wenigstens oben druff steh'n, un' die Erben sehn's  
alle Tage un' giften sich; Hähä!"

Pötzlich wurden seine Todesangaben noch größer.  
's nicht Gener uff der Treppe", stieß er hervor.

"Ah, ilusinn, Preißler. Weiter! . . ."

"Ike kommt' uff die Thüre zu . . . ich heer's, ich  
heer's! . . ." Er richtete sich halb auf. Dem Notar  
wurde unheimlich; er erhob sich und riß die Thüre  
auf. Draußen stand, erschreckt zusammenfahrend,  
Schwester des Sterbenden. Sie hatte ihre  
Schuhe in der Hand, sie war auf den Socken die  
Treppe hinaufgeschlichen, um zu lauschen. Ihr  
erschrocktes Gesicht verzog sich zu einem Grinsen.  
"Ich wollt' m'r blus in der Stiegenecke 'nen Bösen  
hau, Herr Notare, un' ho'n mir die Laatschen  
mägezogen, daß ich mehnen guten Bruder nich' uss-  
teige." Sie nahm den Besen und guckte dann zur  
Thüre hinein. "Nu, mein guter Gustav, geht's  
e' bill' besser, hä? Bielleichte wirst wieder gesund.  
Ike wer ich Dir Deinen Hof lehren, dann seh' ich  
doch den Bieh im Stalle. Gi, ich halt' Dir Alles  
jetzt im Geschicke." Sie huschte bis zum Bett und  
schielte dem Bruder in's Ohr: "Wirste doch an  
eine arme Schwester denken, die Dir Alles im

Stande gehalten hat und wirste sorgen, daß se 'was  
hat uff ihre alten Tage, mei' allerbester, herzliebster  
Bruder?"

In dem Augenblicke brach auf der Treppe ein  
furchterlicher Skandal los. Gleich heulenden Wölfen  
steckten die drei Anderen ihre Köpfe über das Treppen-  
geländer; eine freischende Weiberstimme, eine bas-  
tife und eine polternde Männerstimme schrieen durch-  
einander.

"A — a — ahl! Da hat se sich doch 'nuff  
geschlichen! Des hungrige Lüder erschleicht's ganze  
Erbe! Se spricht, se is' im Stall un' derweilen  
schleicht se zum Erblasser 'nuff un' und prellt uns  
un' unser Dheel! Komm' runter, mir schlog'n  
Dir die Knochen kaputt! Hast'e noch nich' genug  
zusammen gemaust in all' die Jahr, mußte zuguter-  
lebt noch 's ganze Erbe erschleichen?! Entweder  
der Erblasser vermacht gerecht, zu gleichen Dheelen  
oder es kriegt keiner nich'!"

Der Notar trat auf den Flur und sagte sehr  
ernst: "Also, Ihr befindet Euch im Haus eines  
Sterbenden und Ihr seid hier blos geduldet. Wenn  
Ihr nich' uff der Stelle Ruhe haltet, so geh' ich  
uff's Gemeindeamt und sorge, daß Ihr alle vier  
sofort hinausfliegt."

Das half. Kurrend und murrend schllich die  
Vande die Treppe hinunter in die Stube.

Dieser Szene hatte der Bauer mit stieren Blicken  
zugeschaut. Als jetzt Ruhe eingetreten war, saß er  
mit einem dumpfen Laut ohnmächtiger Wuth auf  
das Kissen.

"Ah, wenn ich's doch mitnehmen könnte!"

Der Notar hatte einen wahren Ekel vor dieser  
Gesellschaft bekommen. Aber was sollte er machen?

"Das geht eemal nich', mein guter Herr Preißler,"  
redete er zu. "Ihre Erbteil mögen's ja nich' werth  
sein . . . aber halten Sie Augen und Ohren zu  
und sein Sie vernünftig. 's is' doch eemal Ihre  
Familie und Sie müssen doch uff Ihrem Gegen  
'ne Rechtsnachfolger ha'm. Stellen Sie sich immer  
vor: wenn ich kein Testament hinterlasse, so is' 's  
noch schlimmer, se machen dann, was se wollen."

Der Bauer lag leichend da. Der Notar wendete  
das Blatt um und machte sich zum Beschreiben der  
folgenden Seite zurecht. Er wußte, daß sein Appell  
an die Vernunft den sterbenden Bucherer nicht im  
Mindesten rühren werde. Der gab nichts her, und  
so war er blos nengierig, wie dieser Preißler es  
ansfangen werde, nachdem er sein baares Geld sozu-  
sagen mit in den Sarg genommen hatte, nun auch  
seine Acker und Wiesen, die Mühle, sein Haus und  
seinen Hof, sein Jung- und Mastwicht in den Ställen,  
Alles, Alles nachzuziehen, daß es mit ihm vermodere.

"Des Hans kriegt meine Schwester zum drinne  
wohnen."

Der Notar sah überrascht auf. Zum ersten  
Male in seiner Praxis hatte er diesen harten Stein  
erweicht. Er schrieb eilig, weil er fürchtete, es  
könne den Preißler gereuen, und er dachte, es zu  
machen wie Pilatus: was ich geschrieben habe, das  
habe ich geschrieben.

"Sie hat's uff ihre Kosten in Stand zu halten.  
Es is' een Inventarverzeichnis anzuleg'n, alljährlich  
ha'm die übrigen Erbberechtigten zu prieten, ob  
noch Alles da is'. Fehlt 'was, is' 'was ruinirt,  
hat's die Schwester zu ersezken, sonst'n muß sie 's  
Hans verlassen."

Der Notar dachte, daß dies eine für die alte  
Frau sehr schlimme Verpflichtung werben würde,  
mit der die habgierigen Verwandten sie unablässig  
quälen könnten. Aber er schrieb.

"Stallung und Scheuer kriegt der Vogt, mei'  
Schwager, von Cranzahl. Im Verschlag in der  
Scheuer kann 'r mit seine vier Bälger wohnen.  
Hat 'r Lust un' Galb, Bieh zu toosen, zu müsten  
un' zu handeln, so is' 's racht, aber einer Anspruch  
uff Futter hat 'r nich'. Er hat grad' so wie mei'  
Schwester Alles in Stand zu halten; fehlt 'was,

is' was ruinirt, fliegt er auf Beschluss der iibrigen  
Erben 'raus."

"Hm! Mein lieber Herr Preißler, denken Sie  
nich', daß die beiden, Ihr Schwager un' Ihre  
Schwester, wenn sie so dichte zusammen sitzen, sich  
erst zaunkn und denn gar den ganzen Tag hanen  
werden?"

Heber das harte Gesicht des Bauern huschte  
ein höhnisches Lächeln, aber nur einen Augenblick.  
"Sie wer'n sich schon vertragen," sagte er dann  
gleichmuthig.

"Nu kommen wir zur Mühle," sagte der Notar,  
"die kriegt also wohl der Bruder, der Klempner  
von Buchholz."

"Noch nich'," sprach der Preißler. "Hinter dem  
Gutsegarten steht die alte Hütte. Bretter un'  
Gerümpel ho' ich drin' uffbewahrt; das sollen se  
'nausschmeißen, die Hütte in Stand setzen zum  
drinne wohnen, un' dann soll mei' Bruder drin'ne  
hause mit der Familie zu den gleichen Bedingungen  
wie die zwee Andern."

Der Notar warf die Feder hin. "Ja, aber  
Herr Preißler, da wird Ihr Hof ja eine Räuber-  
höhle. Die Dreie uff einem Hof, die vertragen sich  
doch nich'."

"Sie müssen!"

Der Klempner wird sich weigern, hier zu  
wohnen."

"So kommt in's Testament eine Bestimmung,  
deß er dann sein Pflichtheil ausgezahlt kriegt,  
un' der Besitz uff die beiden Andern iebergeht, da  
wird er schon ducken."

"Na, gut . . . Und nu' die Mühle."

"Die wird verpacht'. Der Streit unter den  
Erben, wer die Mühle ha'm soll, wird so um-  
gangen. Die Pachtgalder wer'n stiehn gelassen un'  
zum Zufoose von Grund un' Boden verwend't."

"Und nu' noch die Acker und Wiesen."

Wieder umspielte ein boshaftes Lächeln die  
Lippen des Sterbenden, als er gelassen antwortete:

"Die können se friegen."

"Ja aber . . . es muß doch 'ne Bestimmung  
sein, wer die und die Wiese, wer den und den  
Acker kriegt."

"Nee, dadriever mach' ich grade keine Be-  
stimmung."

"Ja, aber dann giebt's doch endlosen Bank  
und Streit."

"Ich mach' keine Bestimmung", sagte Preißler  
trotzen.

Der Notar schüttelte den Kopf, aber er schrieb.

"So, Herr Preißler, nun wären wir wohl  
fertig."

"Halt!" sagte Der, "noch eine wichtige Be-  
stimmung fehlt."

"Na, Herr Preißler . . . ?"

"Des Wiesenwasser, was durch meine Grund-  
stücke und in den Sandbach fließt, des wird ver-  
kooft."

Der Notar musterte den Bauern, ob er denn  
auch noch bei Verstande sei. Der aber hielt seinen  
Blick ruhig aus.

"Mir scheint, Herr Preißler, wenn Ihre Grund-  
stücke das bischen Wasserlauf nich' mehr ha'm, so  
ha'm sie mir noch den halben Werth. Sie fragen  
nich' mehr so viel. Ha'm Sie sich das ieblegt?"

Preißler nickte. "Ich ho' u'res schoin ieblat.  
's Wasser soll ja blei'm, blos Gegenhumrecht am  
Wasserlauf soll verkooft wer'n und es soll verkooft  
wer'n an meinen Nachbar, dem Böhler-Bauer."

"Ja aber . . . Preißler! Au dem Böhler,  
mit dem Sie seit Jahren prozeßiert ha'm um das  
Gegenhumrecht am Wasserlauf! . . . Sie wollen  
Sie 's ihm verkooften? Warum ha'm Sie denn  
frischer die Gelber nich' genommen, die er Ihnen ge-  
boten hat?!"

Es schien, als könnte der Bauer kaum eine  
heisere Lache zurückhalten. Dann sagte er schlicht:

"Ich will mich im Tode mit meinem Feind aussöhnen."

"Ich so." Der Notar senkte den Kopf. "Dann will ich Ihnen nich' abrathen, Herr Preißler."

Das Testament war fertig. Der Notar las es dem Bauern vor, welcher zu Allem bestredigt nicht. Nun schickte sich Herr Weise an, zwei Zeugen zu holen.

"Um," meinte er, "im Ganzen ein verworrenes Vermächtnis."

"Warum?" fragt der Kranke ruhig. "Ich will, daß mein Gegen bei der Famulie bleibt, daß es die Erben nich' verstoßen, un' see' freunder Herre nuff meinen Boden trifft. 's soll ejo ähnlich sein wie in Preissen die gräß' u' Herren mit ihre Güter . . . wie neint sich's doch?"

"Fideikommiss," half der Notar nach.

"Richtig, Fideikommiss . . . ejo will ich's ha'm."

Der Notar muste lächeln. Ganz offenbar hatte den alten Bucherer der nahende Tod weich gestimmt; seine Haltung war dahin. Bis auf das baare Geld hatte er doch den Verwandten Alles geschenkt. Und die waren es nicht wert.

Fast hätte er die Hand des Bauern drücken mögen. Aber ihm schauerete vor dieser langen, dünnen Hand, deren Finger Krallen glichen.

Als der Notar in den Haussaal trat, kamen aus der Stube die Verwandten hervor. Sie wußten: jetzt hatte es sich entschieden. Sie sahen Herrn Weise angewollt fragend, fast zitternd an.

"Ja," sagte der, "Ihr kommt zufrieden sein. Er hat besser an Euch gehandelt als Ihr an ihm. 's Vermächtnis wird erst nach dem Begräbnis bekannt, aber das kann ich Euch sagen: bis auf's baare Geld habt Ihr den ganzen Besitz geerbt."

„Ah! Eine überströmende Freude war auf den Gesichtern der Bier zu sehen. Den Frauen stürzten die hellen Thränen über die Wangen und die Männer jahen einander bewegt an.

Als der Notar über den Hof ging, warf er einen Seitenblick in die Stube. Da lagen sie auf den Betten und beteten für den Sterbenden.

Herr Weise kam bald mit dem Gemeindeworstand

und einem Bauern als Zeugen zurück. In ihrer Gegenwart gab der Gutbesitzer Preißler seine Zustimmung zu den einzelnen Bestimmungen und unterschrieb bei klarem Bewußtsein mit zitternder Hand.

Als die Zeugen sich wieder entfernt hatten und der Notar seine Papiere zusammenraffte, warf die Abendsonne ihre letzten Strahlen durch das Fenster. Es dämmerte in dem engen Krankenzimmer, und der Bauer, der regungslos auf seinem harten Bett lag, schien noch gelber, noch magerer zu sein als sonst.

"Herr Preißler," sagte der Notar mit einer gewissen Müh' in der Stimme, "wenn's wahr sein sollte, daß Ihre Stunden gezählt sei'n und wir uns nicht mehr sehen, so sag' ich Ihnen Adieu für immer."

"S' muß wohl rum," hauchte der Sterbende.

"Und wenn man Sie zur ewigen Ruhe betten sollte, so sein Sie gewiß, daß doch ich hinter Ihrem Sarge bin, um Ihnen die letzte Ehre zu erweisen."

"Seien Sie im Vorans bedankt."

"Das braucht's nich', Herr Preißler, denn Sie ha'm's verdient. Ja, das ha'm Sie. Gewiß ha'm Sie manche Sünde auf dem Gewissen — in dieser Stunde darf ich's Ihnen schon sagen — aber heute ha'm Sie Manches gut gemacht. Sie sein einmal in Ihrem Leben uneigennützig gewesen. Sie ha'm Ihr Gegen verschentet. Sie scheiden offenbar mit dem Gedanken, Ihre armen Angehörigen für's ganze Leben glücklich zu machen."

Da fuhr der Bauer auf und stieß eine gräßliche Lache aus, daß der Notar erschreckt zurückstammelte und sich an der Thüre halten mußte.

"Hahaha! Glücklich machen! Hahaha! . . . Zwanzig Soht wirthschaften mir zwee miteinander un' eju schlacht kennt mich der Notar Weise? Glücklich machen! Seit vier Wochen lieg' ich dahie un' sej' zu, wie die Padashche mei' Erbe umschleicht und 's nich' erwarten kann, sich druff zu stürzen. Bier Wochen ho' ich nur einen Gedanken: wie ich mit dem Erbe ungünstig, so recht fier's ganze Leben elend un' ungünstig machen kann. Un' des ho' ich erreicht. Baar' Galb kriegen sie keen's,

also sein se gebunden. Die Mühle kriegen se wonach se Rüle gieren. Aber die Reiter . . . Ich wer' noch nich' im Grabe liegen, da geh' Baum um die Reiter un' Wiesen los, weil die scheunsten un' fettsten ha'm will. Un' werden endlich verdreht ha'm; so hat der Nachbar's Wegelkoost un' der Boden is' zu Schanden. müssen se streiten un' progesse'n um das bill' B' un' 's wird kee' Ende ha'm. Un' dabei sige' nuff einem Hofe, Gener hat denn Andern in Hand, Gener kann dem Andern Vorschriften ma' un' so werden se sich versöhnen un' verhaftet ma' un' werden keine glückliche Stunde mehr ha'm. so oft se sich streiten nuff meinem Gegen, steht dote Preißler in den Winkeln 'rinn' un' lacht Gens, un' lacht sich Gens . . . un' lacht sich Gens . . . Seine Augen glühten, seine dünnen Arme fuhr durch die Luft. Er bekam einen furchterlichen Hau' anfall. Lachend und hustend fiel er nach hinten zu.

Dem Notar grauste. Er riß die Thüre und stürzte hinaus, die Treppe hinunter. Kommen ihm die Verwandten mit kriechender Freiheit entgegen.

"Das Wägel sticht im Hofe, Herr Notare, der Knecht soll Sie nieber knüpfen . . ."

Aber der Notar wehrte ab, verabschiedete mit kurzem Grüße und verließ rasch den Hof. Während er durch das Dorf ging, glaubte er noch im Hohllachen des alten Bucherers zu hören, wie mit Krallen an seinem Eigenthum hing, als er auf die Straße nach Annaberg kam, an Steckern des Preißler'schen Gutes vorbei, die Halbdunkel dalagen, war's ihm, als ob zwölf den Garben überall Preißler's gelbes hämmer Gesicht herorschauten.

So schnell ihm seine Füße trugen, ging Notar die Höhe hinauf. Erst als er hinter Gendorf die Thurmspitzen von Annaberg auftauchten und der Wind die Klänge der Abendglocke St. Augustinische herübertrug, atmete er, wie einem Alp, bereit, etwas beruhigter die wohltuende Luft des schönen Sommerabends ein.

## Feuilleton.

Ich breite die Arme und halte Dich fest  
Und bete, daß keins mehr das Andre verläßt.

Ich breite die Arme voll Glück und voll Lust  
Und küsse Dir jubelnd das Herz aus der Brust!

Ernst Krowowski.

**Vesperpause.** Am Weichbilde der Stadt bauen sie wieder ein neues Haus. Das Bordergebäude und der Seitenflügel: eine Viehställe, das Hinterhaus: eine Fabrikslage. So ein richtiges Arbeiterhaus wird es: Stube und Küche, Stube und Küche und im ersten Stockwerk Stube, Stammer und Küche.

Zum Herbst soll das Haus bezogen werden und jetzt ist's Sum: da heißt es schaffen, was das Zeug holt. Viele Arbeiter will der Unternehmer nicht einzuladen, auch Neubüuden sollen so wenig wie möglich gemacht werden. Also doppelter Schwitz und doppelte Kraft des Einzelnen!

Und die Tage sind warm. Sonne und Arbeit laden gemeinsam den Menschen aus. Da ist jede Erholungspause eine willkliche Erfrischung.

**Vesperpause!** Die Einen sind in die Seneippe gegangen, die Anderen haben sich lang im fühlen Schatten des Neubaus ausgebreitet. Nur der Nagl ist hincngegangen. Oben vom Getüpf herunter hatte er sein junges Leib kommen sehen. Nun sieht der fröhliche Bursch mit dem schwarzen Schnauzbart und dem nach hinten geckobenen Hut vor ihr. Sein ganzes Gesicht lacht. Das schwedt auch zu gut! Sie sieht vor ihm auf der umgekippten Stare und freut sich über seine langen dattigen Züge. Sie weiß: Durst hat der Nagl immer; und hat gleich zwei Steine Bier mitgebracht — ein paar Mundvoll können auch ihr nicht schaden.

**Niedrigliede.** Ein langer Arbeitsstag geht zu Ende. Nur noch den Korb voll Blumen in die Binderei

tragen, dann ist Feierabend. Das macht müde, Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang: Gießen, Kraut pflanzen und Verpflanzen. Und wenn's auch ein kleines Stück Blumenland ist, so if's doch reich Arbeit genug für zwei Mädchenhände.

Die letzten Blumen sind geschnitten. Mündet die Gärtnerstochter mitten in der bunten Pracht der Erde neben ihr der gefüllte Korb. Die Hände auf dem Rücken, den Kopf ein klein wenig zur Seite geneigt, blickt sie in die Weite: auf Wasserstraße, auf Wälder und Wiesen. Träne gleitet flüssig. Auf seinem bleigrauen Wasser liegt ein feiner Nebel. Die Linien der Wälder verschwinden in Dämmerung, die Farben am Himmel verglimmen Abendfriede . . .

## Ausgleich.

Was überstehen?!

Was überhalten?!

Ruhiges Mühen,

ruhiges Masten!

Eines gebe

dem Andern Gewicht:

fröhliche Freude,

fröhliche Pflicht!

Gäser Gläschter.

Gescheite Leute sind immer das beste Konversationslegion.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW Beuthstraße 2, zu richten.

Machdruck des Inhalts verboten!

## Zwei Mädchenlieder im Volkston.

### Ein Brief.

Ich kann's nicht mehr ertragen,  
Dass Du so weilen fern!  
In jedem Brieflein bitt' ich Dich:  
O komm' zurück, erhör' mich!

Ich kann's nicht mehr ertragen.

Mein Herz ist Deine Heimat  
In Glück und Not und Fahr.  
O lächle Dich zu ihm berein,  
Dra solst Du sein gebettet sein —

Mein Herz ist Deine Heimat.

Von tiefer Trennungskleide  
Schon trank ich worden bin.  
Und kommtst Du nicht gar bald zu mir,  
Wer' ich wohl kränker für und für

Von tiefer Trennungskleide.

Ich kann's nicht mehr ertragen,  
Dass Du so weilen fern!  
Berziehster Schatz, ich t' je Dich:  
O komm' zurück und tröste mich —

Ich kann's nicht mehr ertragen.

### Kleinkehr.

Bist endlich kommen, berziehster Mann!  
Was lang' ich nun bloß vor Freude an?